

„Wäre Amerika draußen geblieben“

Unglaubliche Neußerungen Churchills über USA. — Ratschlägige Ablenkung

Newport, 24. Okt. Der Herausgeber der Newporter Zeitung „Enquirer“, William Griffin, hat bekanntlich gegen den Ersten Lord der britischen Admiralität Winston Churchill eine Anklage wegen Verleumdung erhoben. Dieser Anklage liegt folgender Textbestand zugrunde:

Churchill hatte Griffin zu einer Unterredung aufgefordert und im Verlauf derselben mit dem ihm bekannten Ignorismus gegenüber Amerika so ungläubliche Neußerungen getan, daß es begreiflich ist, wenn er sie nun abzulagern versucht. Sie sind indessen bereits im Sommer 1939 in das amtliche Material des amerikanischen Senats aufgenommen worden. Im Stenogramm über die Sitzung desselben vom 19. Juni 1939, in der der bekannte Senator Robert A. Reynolds die unbezahlten Kriegsschulden Englands und Frankreichs zur Sprache brachte, heißt es u. a.:

„Griffin wurde von Churchill gefragt, warum man bei den englisch-amerikanischen Beziehungen in den Vereinigten Staaten zuerst denke. Er antwortete: „In die nicht-bezahlten englischen Kriegsschulden“. Darauf habe ihm Churchill erwidert: Auch meiner Meinung nach solle England jeden geborgten Dollar zurückzahlen. Bis hierher aber müsse es die Hälfte aller Kosten für diejenige Munition abgeben, die es auf die Deutschen abgefeuert habe von dem Augenblick der amerikanischen Kriegserklärung an Deutschland bis zu dem, wo USA ein Jahr später amerikanische Truppen in die vorderste Linie geschickt habe. Das mache nach seiner Rechnung genau 4,9 Milliarden Dollar aus. (Die ausstehende englische Kapitalsumme von Amerika beträgt 5,26 Milliarden Dollar.) „Denn“, so erläuterte Churchill dem verblüfften Amerikaner die Rechnung, „mit der Kriegserklärung wurde Amerika Teilhaber in diesem Geschäft und muß daher den gerechten Anteil an den Kosten der Fortführung des Krieges übernehmen.“

Als ihn Griffin daran erinnerte, daß nach der Meinung in den Vereinigten Staaten Amerika das britische Weltreich vor dem Untergang gerettet habe, erwiderte Churchill: „O nein, hier irrte sich Amerika! England hätte den Krieg nicht verloren. Der Eintritt Amerikas war nicht nur für Ihre Land, sondern auch für die Alliierten gleich unheilvoll. Wenn Sie zu Hause geblieben und sich um Ihre eigenen

Anglegenheiten gekümmert hätten, hätten wir mit den Zentralmächten im Frühjahr 1917 Frieden geschlossen, eine Million französische und englische Gefallene gespart, es hätte in Rußland keinen Zusammenbruch, damit keinen Kommunismus, in Italien keinen Niedergang, also auch keinen Faschismus gegeben, und in Deutschland wäre heute nicht der Nazismus an der Macht. Wäre Amerika draußen geblieben, würde keiner dieser Vömer Europa überschwemmen und das parlamentarische Regierungssystem zerfallen haben.“

Die Senatslesung war am 10. Juni 1939. Churchill hat demnach vier Monate Zeit gehabt, sich zu dem Inferno mit Griffin zu äußern. Wie in anderen Fällen, hat er es vorgezogen, so lange zu schweigen, bis er in die Enge getrieben wurde, um dann kurzweg zu behaupten, er kenne Herrn Griffin überhaupt nicht. Es wird ihm aber, nachdem seine Herausfordernden und zynischen Bemerkungen über die amerikanische Hilfe im Weltkrieg bereits in den amtlichen Berichten des amerikanischen Parlaments stehen, nicht mehr gelingen, sie durch einfaches Abbleugern aus der Welt zu schaffen, so sehr ihm auch daran gelegen sein muß, in einem Augenblick, wo die Gutgläubigkeit des USA-Volkes von England aufs neue mißbraucht werden soll.

Neue Vorschläge an Finnland

Verhandlungen in Moskau unterbrochen.

Moskau, 24. Okt. Der finnische Delegationsführer, Staatsrat Paasikivi, hatte nach der ersten zweitägigen Besprechung am Nachmittag zwischen 22 und 24 Uhr am Abend noch eine zweite Unterredung mit den sowjetischen Staatsmännern im Kreml. Wie von unterrichteter Seite verlautet, sind die Verhandlungen damit noch nicht zum Abschluß gekommen.

Wie das amtliche finnische Nachrichtenbüro bekanntgibt, hat Sowjetrußland im Laufe der Verhandlungen der finnischen Delegation neue Vorschläge unterbreitet. Die finnischen Unterhändler, Minister Paasikivi und Tanner, reisten am Dienstagabend nach Helsinki zurück, um neue Instruktionen zu erbitten. Die übrigen Mitglieder der finnischen Delegation werden in Moskau verbleiben.

Kampf um die Unabhängigkeit Indiens

Gandhi wendet sich erneut gegen die Erklärung des Vizekönigs von Indien

Amsterdam, 25. Okt. (Fig. Funkmeldung.) Gandhi hat sich in einer Volkschaft an die englische Presse, veröffentlicht in der „News Chronicle“, erneut gegen die ablehnende Haltung Englands den Forderungen der indischen Kongresspartei gegenüber ausgesprochen. Er sagt dabei, er habe nicht den geringsten Zweifel, daß die Erklärung, die der Vizekönig für Indien im Namen der britischen Regierung abgegeben habe, sehr viel Erbitterung in Indien ausgelöst habe. Die Kongresspartei habe von Großbritannien die Forderung verlangt, daß sich dieses nicht einer unabhängigen Stellungnahme Indiens widersetze.

Die Frage sei, ob Großbritannien abseits stehen wolle,

und Indien seine eigenen Schwierigkeiten auf eigene Wehr wegräumen lasse. Er, Gandhi, könne nur sagen, daß die Kongresspartei nicht eher ruhen werde, bis das gesteckte Ziel erreicht sei. Die Kongresspartei verdanke ihre Existenz allein der Tatsache, daß sie, ohne zu ermüden, ein Ziel beständig verfolgt habe: die vollständige Unabhängigkeit Indiens.

In einer weiteren Meldung aus Bombay muß „News Chronicle“ dann berichten, daß in einer Entschließung der Kongresspartei sämtliche Kongressminister in den indischen Provinzen aufgefordert worden seien, ihren bereits angekündigten Rücktritt jetzt zu veröffentlichen. Dies sei die Antwort der Kongresspartei auf die Erklärung des Vizekönigs.

die Danziger Führung außerordentlich schwierig. Sie hätte die Aufgabe, einerseits das Deutschtum in Danzig gegen den dauernden wirtschaftlichen und politischen Druck der Polen zu erhalten und immer mehr für das Ideenamt des Führers zu gewinnen, und andererseits entsprechend der vom Reich verfolgten Politik der Verständigung mit den Polen ein erträgliches Verhältnis zum damaligen polnischen Staat aufrecht zu erhalten. Es würde im Rahmen dieser Kundgebung zu weit führen, auf die vielen Schwierigkeiten, Rückschläge, Kompromisse, Krisen und Schlimmeres, an denen die Geschichte Danzigs innerhalb der sechsmonatigen Jahre überaus reich, näher einzugehen. Eines aber möchte ich heute Abend doch sagen:

Danzig und seine Führung haben sich in dieser Zeit geradezu als vorbildliche Kämpfer des Führers gezeigt, und — als der zukünftige Minister, für den Danzig immer eine Art außerpolitisches Schmerzenskind war, darf ich dies wohl sagen — so manches diplomatische Glanzstück fertiggebracht. Hin und her geworfen zwischen der selbstverständlichen Loyalität gegenüber der Verständigungspolitik des Reiches mit Polen dem dauernden Druck Polens, seine ihm im Friedensvertrag eingeräumten Rechte wirtschaftlicher und politischer Art weiter auszubauen, den Beschlüssen weisfremder, unfähiger, ja oft böswilliger Völkerverbändeinstanzen, gegen die der Danziger Senatspräsident Greiler einen dauernden schweren und aufopferungsreichen Kampf zu führen hatte und gegenüber den inneren marktlichen Feinden, die nach der Wächtergreisung das Feld ihrer Tätigkeit zum Teil nach Danzig verlegt hatten, war es nicht immer leicht, den richtigen Weg zu finden. Es ist ein Gebot der Fairness, bei dieser Gelegenheit auf die gerechte und superiore Amtsführung des letzten Völkerverbandskommissars, des Schweizer Professor Burckhardt, hinzuweisen, der immer bestrebt war, einen gerechten Ausgleich der Interessen herbeizuführen, und dessen Tätigkeit eine rühmliche Ausnahme im Vergleich zu manchem seiner Vorgänger darstellte.

Das große Verdienst der nationalsozialistischen Führung in Danzig und damit des Gauleiters, Parteigenossen Forster, ist es aber, daß er es fertigbrachte, trotz dieser manchmal fast unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten Danzig rein deutsch zu erhalten und dem Führer damit die Heimholung der Stadt ins Reich erleichtert zu haben. Besonders in den kritischen Tagen und Wochen dieses Jahres hat sich Parteigenosse Forster auf diesem schweren Vorposten bewährt. Seine Ruhe, seine Zuversicht und sein unbeirrbares Optimismus haben sich nicht nur auf die Partei, sondern auf ganz Danzig übertragen und waren damit entscheidend für die Kaltblütigkeit, die ausgezeichnete Haltung und Disziplin seiner Bevölkerung. Die tapfere Haltung der SS-Helmwehren, ihr bewährter Einsatz bei dem Kampf um die Westerplatte, um die polnische Bastion, bei den Kämpfen an der Grenze um Zoppot, an der Erstürmung von Dirschau und bei sonstigen Kampfhandlungen sind Ruhmesstaten, die heute unlosbar mit der Geschichte der Befreiung deutscher Bodens von polnischer Unterdrückung verbunden sind. Danzig hat mit der Heimkehr zum Reich lange warten müssen, es mußte viel Geduld haben, aber eine um so herrlichere Zeit wird nun für diese schöne Osterstadt im Großdeutschen Reich andeuten.

Niemals aber wird Danzig je wieder vom Reich getrennt werden.

Wenn ich loben von dem heutigen Tage als dem denkwürdigen Tag der Gaugründung in Danzig sprach, so hat dieses Datum aber auch in anderer Hinsicht noch eine besondere Bedeutung. Der englische Premierminister Chamberlain hat in seiner letzten Rede vor dem englischen Parlament versucht, Danzig zum Sündenbock für den Ausbruch des deutsch-polnischen Krieges zu stempeln, indem er in echt britischer Ueberheblichkeit und in sprichwörtlicher Unkenntnis englischer Minister über die wahren Verhältnisse in dieser Stadt behauptete, die Stadt Danzig und damit Deutschland und nicht Polen sei verantwortlich für die Zuspitzung der Beziehungen zwischen Deutschland und Polen im August und für den heutigen Kriegszustand.

Dieser bewußt falschen englischen Behauptung gegenüber halte ich es für nötig, gerade vor Ihnen nochmals einen kurzen Abriss der Zusammenhänge zu geben, durch die dem Führer wider seinem seit Jahren bekundeten Willen das Ausgleichs mit den Polen dieser Krieg im wahrsten Sinne des Wortes aufzunötigen wurde.

Seitdem der Führer im Jahre 1934 mit dem polnischen Marschall Pilsudski eine Neuorientierung des deutsch-polnischen Verhältnisses vornahm, hat Deutschland Polen niemals einen Zweifel darüber gelassen, daß im Rahmen des neuen freundschaftlichen Verhältnisses früher oder später das Danzig- und Korridor-Problem einer Lösung zugeführt werden müßte. Genau vor einem Jahr, d. h. also am 24. Oktober 1938, war es, als ich im Auftrage des Führers den ehemaligen polnischen Vizekonsul Lipiński nach Berchtesgaden kommen ließ. Ich unterbreitete ihm unter Hinweis auf den Willen des Führers, das deutsch-polnische Verhältnis auf eine geschichtlich tragbare und endgültige Basis zu stellen, an diesem Tage den bekannten Vorschlag der politischen Wiedervereinigung Danzigs mit dem Reich, während Danzig wirtschaftlich bei Polen bleiben sollte. Ferner sollten extraterritoriale Auto- und Eisenbahnverbindungen wechselseitig zwischen den polnischen und deutschen Territorien hergestellt werden. Beide Länder würden dagegen ihre gegenseitigen Grenzen endgültig anerkennen, und der deutsch-polnische Nichtangriffspakt von 1934 sollte auf 25 Jahre verlängert werden.

Dieser Vorschlag wurde dann am 5. Januar 1939 vom Führer persönlich dem damaligen polnischen Außenminister Beck in meiner Gegenwart und in Gegenwart des Botschafters Nolte und des Botschafters Lipiński in Berchtesgaden wiederholt. Der Führer wies bei dieser Gelegenheit noch besonders darauf hin, daß es keinem deutschen Staatsmann vor ihm und wohl auch schwerlich einem nach ihm je wieder möglich sein würde, einen deutschen Bericht auf den Korridor auszusprechen. Am nächsten Tag in Warschau, sowie später am 26. Januar bei meinem Besuch in Warschau wurde dieses Angebot nochmals eingehend zwischen Herrn Beck und mir besprochen. Bei diesen Gelegenheiten wurde von den polnischen Vertretern in keinem Falle dieses Angebot abgelehnt, sondern es wurde unter Hinweis auf gewisse Schwierigkeiten innerpolitischer Art erwidert, daß man daselbst eingehend prüfen müßte, und daß man auch polnischerseits eine endgültige Vereinigung des deutsch-polnischen Verhältnisses erstrebe.

Während dieser Monate nun war, sehr im Widerspruch zu den von Deutschland in freundschaftlichem Geist geführten diplomatischen Verhandlungen und mit den Besprechungen zwischen Berlin und Warschau, im deutsch-polnischen Verhältnis auf verschiedenen Gebieten nicht die erwartete Entlastung, sondern eine dauernde Verstärkung festzustellen. Die Ausbürgerung Deutschstämmiger aus dem damaligen Polen wurde immer intensiver betrieben. Alle deutschen Einpräge in der deutsch-polnischen Minderheitenkommission blieben nicht nur unbeantwortet, sondern wurden offensichtlich in zunehmendem Maße von dieser Kommission sabotiert.

Die Drangsalierung deutscher Volksgenossen in Polen durch britische Behörden nahm immer trübseliger Formen an, und vor allem der polnischen Presse wurde nunmehr in verstärktem Maße von der Regierung freier Lauf gelassen zu einer Hege gegen das Deutschtum und gegen das Deutsche Reich, die immer unerträglichere Formen annahm. Dies ging soweit, daß deutschfeindliche Demonstrationen vor der deutschen Botschaft in Warschau an der Tagesordnung waren.

Am 21. März 1939 miet ich den damaligen polnischen Botschafter Lipiński in Berlin warnend auf diese Dinge hin und erklärte, daß ein neuer Versuch unternommen werden müsse, die deutsch-polnische Politik in das richtige Gleis zu bringen. Ich wiederholte hierbei Herrn Lipiński nochmals das bekannte deutsche Angebot zur Lösung des Danzig- und Korridorproblems und ergänzte es noch in einigen Punkten zugunsten polnischer Interessen. Zur gleichen Zeit luden wir den polnischen Außenminister Beck nach Berlin ein, um in gemeinsamer Beratung die Basis für ein umfassendes Vertragswerk, das die deutsch-polnischen Beziehungen ein für allemal klären sollte, festzustellen. Ich habe bei dieser Gelegenheit dem polnischen Botschafter nahegelegt, zur Klärung der Situation sofort persönlich nach Warschau zu fahren.

Am 26. März überbrachte mir daraufhin der polnische Botschafter Lipiński eine Aufzeichnung als Antwort auf das deutsche Angebot, die auf eine völlige Ablehnung des großzügigen Führer-Vorschlages hinauslief. Es scheint kaum glaublich, und dennoch ist es Tatsache, daß mir von dem polnischen Botschafter erklärt wurde, jegliche weitere Verfolgung dieser deutschen Pläne, d. h. betreffend die politische Rückkehr Danzigs zum Reich, bedeute den Krieg mit Polen. Auf meine Erwiderung, daß der deutsche Vorschlag doch zur Herstellung eines dauernden freundschaftlichen Verhältnisses zwischen den beiden Nationen, nicht aber zur Herbeiführung eines deutsch-polnischen Konfliktes gemacht sei, und daß mir diese Antwort der Warschauer Regierung völlig unverständlich sei, konnte der Botschafter keine Erklärung abgeben. Auf unsere Einladung des Ministers Beck nach Berlin erfolgte dann ebenfalls eine Antwort, die auf eine glatte Abfuhr hinauslief.

Wenn mir damals diese erstaunliche polnische Haltung gegenüber diesem einmaligen und großzügigen Angebot des Führers merkwürdig vorkam, so haben wir heute des Rätsels Lösung in der Hand: England hatte dahinter! Heute wissen wir, daß schon damals Garantieverhandlungen mit England im Gange waren. Nur so ist auch die letzte und

geschichtlich gesehen geradezu unfahbar kurzschichtige Haltung der polnischen Regierung überhaupt zu erklären.

Aber nicht nur auf diplomatischem, sondern auch auf militärischem Gebiet war nunmehr diese völlig veränderte Haltung Polens gegenüber Deutschland zu erkennen. Bereits am 28. März hatte ich Herrn Lipiński auf die vorliegenden Meldungen über polnische Truppenzusammenschließungen an den deutschen Grenzen hingewiesen und vor den möglichen Konsequenzen gewarnt. Ich hatte ihm erklärt, daß, wenn diese Dinge in dieser Richtung weiterwärteten, in Kürze eine ernste Situation entstehen könnte. Deutschland habe bisher nicht einen Soldaten mobilisiert, ich könnte nur hoffen, man werde in Polen die Unfähigkeit der jetzigen Haltung einsehen, und den deutschen Vorschlag, sobald sich die Situation beruhigt habe, doch noch in Ruhe prüfen. Am nächsten Tage erhielten wir die Nachricht von den unerhörten Ausschreitungen gegen Deutsche in Bromberg. Ich ließ darauf erneut den polnischen Botschafter kommen und erklärte ihm, daß ich nicht nur mit Bedauern von der Ablehnung der deutschen Vorschläge durch Polen Kenntnis nehmen müsse, sondern daß die Beziehungen der beiden Länder sich auf fast abschüssiger Bahn bewegen. Die Reichsregierung müsse die polnische Regierung für diese unerhörten Vorkommnisse in Bromberg und die höchst bedenkliche Entwicklung des deutsch-polnischen Verhältnisses, die ausschließlich Polen zur Last fielen, in vollem Umfange verantwortlich machen.

Sechs Monate lang wurde so mit einer Spannung ohne Gleichen, deren nur ein Adolf Hitler fähig ist, ein Angebot des Ausgleichs an Polen wiederholt, das unter Hintanhaltung berechtigter deutscher Ansprüche auf Wiedergutmachung dieses unerträglichsten Unrechts von Versailles lediglich diktiert war von dem ersten Wunsch des Führers, das deutsch-polnische Verhältnis ein für allemal zu bereinigen und Europa damit den Frieden zu sichern. Als der Führer seinerzeit in seiner Rede dem Reichstag den Inhalt dieses Angebots bekanntgab, habe ich selbst die ungeheure Bewegung erlebt, die durch die deutschen Männer im Reichstag ging: nur die gewaltige Autorität des Führers konnte das deutsche Volk zu dem in demselben liegenden Bericht auf uralte territoriale Rechte bewegen.

Nachmals fast weitere sechs Monate hat Deutschland dann zugehört, wie Polen die Deutschen auswies, terrorisierte — zehntausende von Flüchtlingen in diesen Monaten geben hieron den sichtbaren Beweis —, wie es Danzig drangulierte, militärisch bedrohte, wirtschaftlich abdrückte usw. Die Sprache der polnischen Regierung Deutschland gegenüber aber wurde immer aggressiver, bis es zu den bekannten offenen Provokationen und Grenzverletzungen in den letzten Augusttagen kam. Erst nach einer letzten Mahnung Deutschlands durch eine Mitteilung an die polnische Regierung vom 9. August, in der darauf hingewiesen wurde, daß eine wirtschaftliche Abschneidung Dan-



zigs eine sehr ernste Situation herbeiführen müsse — eine Mahnung, die wiederum von der polnischen Regierung mit einer unverkämpften Kriegsdrohung beantwortet wurde. — und nachdem polnisches Militär nunmehr begann, in Reichsgebiet einzufallen, schlug der Führer zu.

Drei Wochen hat dieser Feldzug gedauert, dann brach dieses ganze polnische Staatsgebilde wie ein Kartenhaus zusammen. Das Reich wird nunmehr dafür sorgen, daß in den in seiner Interessensphäre liegenden Gebieten eine den wahren Verhältnissen gerecht werdende Neuordnung vorgenommen und eine wahre Befriedung eintreten wird. Die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung und den Frieden in Ostentropa aber garantieren nunmehr für alle Zukunft die beiden europäischen Großmächte Deutschland und Sowjetrußland!

Das Ziel der deutschen Außenpolitik seit dem 30. Januar 1933 war die Beseitigung des Versailler Vertrages und seiner Folgen. Der Führer war von Anfang an bis zum äußersten bemüht, die nötigen Revisionen auf friedlichem Wege durchzuführen. Dies ist ihm bis auf die Polenfrage auch in vollem Umfange gelungen. Ob es sich um die Wiedereinführung der Wehrpflicht, die Wiederbesetzung des Rheinlandes, die Wiedereingliederung Ostpreußens und des Sudetengaus oder um die Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren handelte — immer hat der Führer das Beste versucht, um auf dem Wege der Verhandlungen diese Fragen, die ja früher oder später doch einmal gelöst werden oder zu schweren Konflikten führen mußten, zu bereinigen. Erst als der Führer sah, daß er auf diesem Wege nicht weiterkam, schritt er zur Tat.

Es ist zweifellos eine einmalige geschichtliche Leistung, daß es überhaupt jemand fertigbringen konnte, diese schwierigen, durch den Wahnsinn von Versailles künstlich geschaffenen Probleme ohne einen Tropfen Blut zu einer im großen und ganzen alle befriedigenden Lösung zu führen. Der Führer hat denn auch in den letzten Jahren nichts anderes getan, als die schwersten Folgen, die dieses un Sinnigste aller Diktate in der Geschichte je einem Volk bzw. Europa auferlegt hatte, d. h. also die schlimmsten Fehler, die die Staatsmänner der westlichen Demokratien selbst begangen hatten, wieder gutzumachen. Hierbei wurden in keinem einzigen Falle jemals auch nur irgendwelche ökonomischen Interessen der westlichen Demokratien berührt, geschweige denn in Mitleidenschaft gezogen.

Anlaß aber nun dem Führer dankbar dafür zu sein, daß er seine Staatskunst und seine Willenskraft dafür verwandte, um all diese Gedankenlosigkeit und oft geradezu tödendsten ausschließlichen Dummheiten von Versailles auf friedlichem Wege wieder gutzumachen, erleben wir das Schauspiel, daß die Staatsmänner gerade der Länder, die einst für diesen Anlaß verantwortlich waren, sich Deutschland bei jedem einzelnen Revisionsversuch entgegenstellten. Vor allem tritt dies zu auf England.

England hat in einer seltsamen Verkennung der natürlichen Dynamik des Deutschen Reiches, der Blühtät des deutschen Volkes und der Willens- und Gestaltungsstärke des Führers in vergangenen Jahren mit einer geradezu einzigartigen Verbissenheit versucht, Deutschland bei jedem außenpolitischen Schritt als Widersacher entgegenzutreten. Dies ist um so erstaunlicher, als von deutscher Seite von Anfang an alles nur Erdenkliche versucht wurde, um gerade zu den westlichen Demokratien England und Frankreich in ein vernünftiges Verhältnis zu treten.

Ich selbst habe es in allen Einzelheiten miterlebt, mit welcher einzigartigen Geduld der Führer immer wieder bemüht war, sowohl mit Frankreich, als auch besonders mit England zu einer dauernden Verständigung zu gelangen. So war z. B. im Sommer 1933 bereits zwischen dem Führer und dem damaligen und jetzigen französischen Ministerpräsidenten Daladier ein persönliches Zusammenreffen vereinbart, bei dessen Gelegenheit das deutsch-französische Verhältnis bereinigt und eine Rüstungsvereinbarung getroffen werden sollte. Der Führer war erfüllt von dem Gedanken der Verständigung mit Frankreich, aber der französische Ministerpräsident sagte im letzten Augenblick ab. Wenige Wochen später war er nicht mehr Ministerpräsident. Die Gründe zu seinem Sturz waren scheinbar innerpolitische. In Paris jedoch pfliffen es die Spähen von den Dächern, daß niemand anderes als England für den Sturz des französischen Ministerpräsidenten verantwortlich war. England sah zu jener Zeit eine Gefahr in diesem Manne, der als Mann des Volkes und Frontkämpfer mit dem Frontkämpfer und Mann des Volkes Adolf Hitler sich verständigen konnte. Deutschland und Frankreich durften nicht zusammen kommen, das konnte die britische Politik, die gemohnheitsmäßig Zwietracht zwischen den beiden Völkern sät und davon profitiert, nicht zulassen. Als ich Herrn Daladier im vorigen Jahr in München an diese Begebenheit des Jahres 1933 erinnerte, und ihn darauf hinwies, wie gut es für die Verständigung zwischen den beiden Völkern gewesen wäre, wenn diese Zusammenkunft damals stattgefunden hätte, erwiderte mir Herr Daladier mit einer vielstimmigen Geste der Zustimmung: „Wem lag es das!“ Viele weitere Versuche der Verständigung mit Frankreich wurden von Deutschland trotzdem in der folgenden Zeit gemacht.

In diesem Zusammenhang muß ich erwähnen, daß bereits im Jahre 1933 in meinem Vorklein ein Mitglied der englischen Botschaft in Paris gegen die Franzosen den Vorwurf erhob, daß die französische Regierung wegen der deutschen Aufrüstung noch nicht zum Präventivkrieg geschritten sei. England habe sein Möglichstes in dieser Richtung getan, aber die französische Regierung sei nicht zu bewegen gewesen.

Eng und wollte keine Verständigung

Der Verständigung mit England war immer das Fundament der Außenpolitik des Führers. Seit dem 30. Januar 1933 hat der Führer nichts, aber gar nichts unversucht gelassen, um diese Verständigung mit England herbeizuführen. Unzählige Reden, Taten des Führers, unzählige Reisen von mir in seinem Auftrag nach England, dienen ausschließlich diesem Zweck. Dabei handelte es sich nicht um vage Ideen, sondern um ganz konkrete Vorschläge. Die ich wiederholt dem englischen Premierminister, Außenminister oder sonstigen maßgebenden Persönlichkeiten des politischen Lebens unterbreitete. Diese Angebote umfaßten im wesentlichen folgende Punkte:

- 1. Ein deutsch-englisches Flottenabkommen auf der Basis 35:100.
2. Die ewige Unantastbarkeit der zwischen Deutschland und England liegenden Länder Holland, Belgien und Frankreich.

3. Respektierung der britischen Interessen in der Welt durch Deutschland und Respektierung der deutschen Interessen in Osteuropa durch England.

4. Ein Schutz- und Trutzbündnis zwischen den beiden Ländern, wobei Deutschland auf englische Waffenhilfe verzichtete, seinerseits aber bereit war, sowohl seine Flotte als auch eine bestimmte Zahl von Divisionen jederzeit England zur Sicherstellung seines Imperiums zur Verfügung zu stellen.

England hat dies abgelehnt und dem Führer bei jeder Gelegenheit, sowohl durch den Mund verantwortlicher britischer Minister, Politiker, Parlamentarier als auch durch die Presse zu verstehen gegeben, daß England auf die Freundschaft Deutschlands keinerlei Wert legt.

Trotzdem hat der Führer seine Bemühungen mit einer beispiellosen Zähigkeit fortgesetzt. Und erst nachdem er bis an die Grenze des Menschenschöglichen gegangen war, mußte er erkennen, daß man in England nicht wollte. Der Führer hat dann allerdings auch die Konsequenz aus dieser englischen Haltung gezogen und in nüchternem Erkenntnis der realen politischen Gegebenheiten die deutsche Außenpolitik ausgebaut. Die Länder, deren Interessen denen Deutschlands kollbarisch waren, waren hierbei für Deutschland vor allem von Bedeutung. Eine Annäherung an dies wurde getrachtet und ihre Freundschaft gefunden. So ist die von Deutschland einerseits und dem italienischen Imperium im Mittelmeer und Japan im Fernen Osten andererseits eine wahre und aufrichtige Freundschaft entstanden, die in der Vergangenheit die gleichgelagerten Interessen der Länder förderte und deren Freundschaft und Zusammenarbeit sich auch in Zukunft als ein wertvoller Garant einer gerechteren und vernünftigeren Weltordnung erweisen wird.

Deutsch-russische Freundschaft

Zu diesen außenpolitischen Freunden Deutschlands ist aber vor kurzem auch Sowjetrußland getreten. Mit dem Abschluß des deutsch-russischen Nichtangriffspaktes und des späteren Freundschaftspaktes ist, wie der Führer in seiner letzten Rede im Reichstag zum Ausdruck brachte, eine grundsätzliche Neuorientierung der deutschen Außenpolitik vorgenommen worden. Es ist nunmehr das frühere traditionell feindschaftliche Verhältnis, das den beiden großen Völkern so viel Glück und Segen gebracht hat, wiederhergestellt und alle Voraussetzungen sind dafür gegeben, daß sich diese Freundschaft weiter vertiefen wird. Die Lebensräume der beiden Mächte in ihren natürlichen Bedürfnissen berühren sich, aber überschneiden sich nicht. Eine territoriale Divergenz zwischen beiden Staaten ist damit für alle Zukunft ausgeschlossen. Die wirtschaftlichen Erfordernisse der beiden Länder ergänzen sich in geradezu idealer Weise. Wir benötigen viele russische Rohstoffe, und die Sowjetunion hat Verwendung für die meisten deutschen Industrieprodukte. Durch umfassende Abmachungen ist dieser Austausch heute bereits in vollem Gange und wird von Jahr zu Jahr zu Jahre gesteigert werden. Den früheren Höchstumsatz werden wir wohl binnen kurzem erreichen.

Was die innere Struktur der beiden Staaten anbelangt, so ist diese zweifellos eine verschiedene. Die Entwicklung der letzten Zeit hat aber gezeigt, daß das nationalsozialistische Deutschland und das sowjetische Ausland, sofern sie ihre gegenseitigen Weltanschauungen respektieren — und dies sind beide Völker fest entschlossen zu tun — sehr wohl in nachbarlicher Freundschaft leben können.

Bei meinen Aufenthalten in Moskau wie auch bei meiner Rückkehr nach Deutschland habe ich mit freudiger Genugtuung festgestellt, in welchem Ausmaße die natürlichen Voraussetzungen für eine deutsch-russische Freundschaft von altersher in diesen beiden Völkern wurzeln. Sowohl der Nichtangriffspakt als auch der Freundschaftsvertrag erfreuen sich bereits heute bei beiden Völkern einer ausgeprochenen Popularität.

Veradezu erstaunlich ist es daher, auf welche fesselnde Erfindungen die englische Propaganda verfährt, um dem englischen Volk die Tragweite der deutsch-russischen Verständigung zu verheimlichen. Nur einige Beispiele:

Als der Führer mit im August nach Moskau entsandte, schrieb die englische Propaganda, daß nunmehr der deutsche Reichsaussenminister in Moskau antischandrieren und dieselben Erfahrungen machen müßte, wie die dort seit Monaten befindliche englische Mission. Statt dessen: Nach 24 Stunden war der Nichtangriffspakt bereits veröffentlicht.

Dann: Während im Kreml noch über den Abschluß des Nichtangriffspaktes verhandelt wurde, schrieb die englische Propaganda, der geplante Pakt würde zwar ein allgemeiner Nichtangriffspakt, er werde aber sicherlich nicht für Polen gelten. — Stattdessen: Bedingungsloser Nichtangriffspakt und weitgehende Konversationsverpflichtung.

Ferner: Als die deutschen Truppen Hegreich in Polen einrückten, schrieb die englische Propaganda, die russische Armee würde sich sicherlich an den Aktionen gegen Polen nicht beteiligen. Statt dessen rückten bereits nach wenigen Tagen die russischen Truppen auf der ganzen Front in Polen ein und besetzten das polnische Gebiet bis zur vereinbarten deutsch-russischen Demarkationslinie.

Nun aber überblättert sich die englische Propaganda und erklärt, ja die Russen seien nicht etwa im Einverständnis mit den Deutschen vorgeückt, sondern sie marschierten leht gegen die deutsche Armee in Polen. — Statt dessen: Wlder wenige Tage später wird in Moskau der Grenz- und Freundschaftsvertrag abgeschlossen.

Die englischen Propagandakämpfer sollten sich andere Propagandaobjekte als die deutsch-russische Freundschaft aussuchen. Die deutsch-russischen Beziehungen sind nunmehr aber auf eine endgültige und feste Basis gestellt, und Deutschland und Sowjetrußland sind entschlossen, ihre freundschaftlichen Beziehungen immer weiter zu vertiefen.

Deutschland und Amerika

Was die Beziehungen Deutschlands zu den Vereinigten Staaten von Amerika betrifft, so gibt es zwischen diesem Land und Deutschland überhaupt keine denkbare Divergenz. Im Gegenteil, Deutschland ist gerade das Land, das von allen anderen Ländern der Welt die Monroe-Doktrin immer am ehestigsten geachtet und respektiert hat. Deutschland hat auf dem gesamten amerikanischen Kontinent keinerlei Interessen zu vertreten, es sei denn das Interesse eines möglichst großen Handels mit allen auf diesem Kontinent lebenden Staaten.

Der Deutsche hat nichts gegen den Amerikaner, und der Amerikaner hat nichts gegen den Deutschen. Wenn aber die englische Propaganda immer wieder versucht, Zwietracht zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und Deutschland zu säen, so sind wir Deutsche der festen Überzeugung, daß der gesunde Sinn des wahren Amerikaners allmählich dieses Spiel immer mehr durchschauen und lehren wird, wo seine wahren Interessen liegen, und daß beide Völker auf die Dauer aus einer Freundschaft nur gewinnen können.

Gerade England hätte alle Veranlassung, mit dieser Propaganda außerordentlich vorsichtig zu sein, denn, während Deutschland die Monroe-Doktrin immer geachtet hat, bedeutet die Existenz der vielen englischen Kolonien, Besitzungen, Kohlenstationen, Flottenstützpunkte usw. auf dem amerikanischen Kontinent und vor allem diese englische Kriegpropaganda selbst immer dauernden Einbruch in diese Doktrin und können England jederzeit in schwerer Konflikte mit ihr bringen. Dies zeigt bereits die neueste englische Stellungnahme zu den Entschlüssen von Panama.

Unsere Gegner

Reine Volksgenossen! Nun zu den Gegnern und zu Englands Kriegsschuld! Zunächst Frankreich: Ich

Infanteristen erzählen . . .

Als Geschichtsvorposten am Feind

(Pß), 24. Oktober. „Im Westen schwache Artillerietätigkeit, keine Kampfhandlungen“ — so meldete der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht schon an vielen Tagen der letzten Wochen. Nur von örtlichen Spähtruppen ist dann die Rede. Wenn auch diese Kampfhandlungen für die Gesamtsituation keine entscheidende Bedeutung haben, so stellen sie doch an jene Truppen, die im Vorfeld liegen und Träger dieser Auseinandersetzungen sind, außer gewöhnliche Anforderungen, die wohl mit den Leistungen unserer Soldaten im Osten verglichen werden können. Zwar ist der Kampf hier anders. Regenschauer haben seit Wochen den Boden durchnäßt, die Wege sind aufgeweicht, süßes Sintern die Stiefel in den lehmigen Matsch, eintönig grau ist der Tag.

Die gegenseitigen Stellungen sind genau bekannt, überall dort, wo der Feind das eigene Gelände einsehen kann, muß peinlich auf Deckung und kriegsmäßiges Verhalten geachtet werden; denn stets beobachtet der Gegner und feuert, je nach Laune, in kurzen Feuerüberfällen oder einigen Dutzend Artilleriegruppen. Aber der Kampfesmut ist unerschütterlich, das beweisen die vielen Spähtruppenunternehmer

Sieben Tage auf Vorposten

Die Bedienungsmannschaft eines schweren MGs erzählt in ihrem MG-Geschäftsstand von ihrem letzten Einsatz. Sieben Tage saßen sie auf einer Höhe, die mit Buchwert bewachen und gegen Artilleriebeschuß geschützt war. Schon am ersten Tage erlebten sie das Vordringen eines französischen Stoßtrupps. In der nächsten Nacht wurde dieser Schlag durch einen deutschen Stoßtrupp wieder weggemacht.

Während des Tages war größtenteils Ruhe. Die MGs waren inzwischen auf erkannte Ziele gerichtet. In der dritten Nacht erfolgte wieder ein Vorstoß der Franzosen. Hier gab es keine Ruhe. Doch der deutsche Widerstand erlaubte auch diesmal dem Gegner keinen Erfolg.

Der Schuß in den Brobeutel.

„Ich wollte mir gerade die Pfeife anzünden, als plötzlich MG-Feuer uns entgegenschlug. Doch schon ehe die feindlichen Kugeln uns um die Ohren pfliffen, hatte unser MG-Schütze die Abwehr auf die am Mündungsfeuer erkannten

MGs eröffnet. Nur kurz war der Kampf, der Feind war zum Schweigen gebracht. Einen Treffer hatte das eigene MG-Netz erhalten, der Schuß war in den Munitionskasten gegangen, hatte zwei Patronen zur Detonation gebracht, ohne jedoch weiteren Schaden anzurichten.“ Zwei eingebaute Geschosshüllen konnten als Wundmittel gefunden werden, stumme Zeugen, daß unsere Soldaten Glück gehabt haben. Ein anderer Schütze merkte beim Abendessen, daß in seinem Brobeutel etwas nicht in Ordnung war, auch ihm war eine Kugel zugebacht, jedoch abgeprallt am Gewehrreinigungsgesäß, ohne daß er es gemerkt hätte.

Minen in französische Gräben.

„Das sind Kerle,“ erzählte unser Infanterist, der in der vergangenen Nacht ein Spähtruppenunternehmen mitgemacht hatte, „diese Pioniere, toll einfach. Also, wir hatten den Auftrag, eine feindliche B-Stelle unschädlich zu machen. Vorsichtig pirschten wir uns durch die Minensfelder, ein Unteroffizier erklomm einen Baum und erkundete den weiteren Vormarsch. Nach war der Gegner völlig ruhig. Bald mußten die ersten MG-Netze zu sehen sein. Da! — Wir erstarrten vor — Freude, der MG-Stand war verlassen, zwei Gewehre und eine Gasmaske lagen umher. Wir nahmen die Beute gern mit, darüber freut sich die Division. Dann hätte man — so meint unser Infanterist — die Pioniere leben lassen. Mit erfahrungsreicher Gerissenheit begannen sie den MG-Stand zu vernichten. Das war unser „Danke“ für die so billig hinterlassene Beute. Doch nicht genug damit. Ein Schütze rannte 500 Meter nach der Seite, erkannte zwei Franzosen, schloß; der eine fiel um, wirbelte die Arme durch die Luft — tot. Jetzt aber begann eine wilde Schießerei. Doch gleichzeitig waren die Pioniere wieder am Werk. 150 Meter waren sie inzwischen vorgedrungen, da entdeckten sie einen leeren Graben. Plötzlich wie Windstöße drangen sie ein und legten ihre Minen. Sie rieferten alles. In Sekundenchnelle was dies geschehen. Noch zwei Handgranatentladungen wurden in die vorder erkannte B-Stelle geschleudert, die dürften genügt haben.“ Trost aller Kühnheit kamen sämtliche Spähtruppenteilnehmer unverletzt zurück.

„Ich bin mit Stolz Infanterist“ — so schloß unser Kamerad seinen Bericht, „aber hier auf Vorposten lernt man auch die anderen kennen. Und die Pioniere sind Teufelskerle.“

glaube, daß heute in der gesamten Weltöffentlichkeit nicht der geringste Zweifel darüber besteht, daß das französische Volk diesen Krieg nicht gewollt hat, daß das französische Volk lieber heute als morgen Frieden haben möchte, und daß dieser Krieg mit einer Verschönerung, einem Ignominium und einer Verlastung für England und seinen Handlangern in Paris und in der französischen Regierung aufgezogen wurde.

England: Ich habe Ihnen bereits vorhin einen kurzen Ueberblick über die englische Politik gegen Deutschland seit dem 30. Januar 1933 gegeben und will Ihnen nunmehr heute abend den unwiderlegbaren Beweis erbringen, daß dieser Krieg gegen Deutschland von der jetzigen englischen Regierung seit Jahren heimlich und planmäßig vorbereitet wurde.

Die Münchener Konferenz ist von einem Teil der Welt als das große Friedenswerk des englischen Premierministers Chamberlain gerühmt worden. Nichts ist falscher als das! Die britische Regierung hatte der damaligen tschechoslowakischen Regierung ihre Unterstützung gegen Deutschland in Aussicht gestellt und damit aus diesem Problem überhaupt erst eine europäische Krise gemacht. Denn daher Herr Chamberlain später in München seine Hand zu einer halbwegs vernünftigen Lösung dieses Problems, und zwar im allerletzten Augenblick, so hat er damit nichts anderes getan, als seinen eigenen Fehler, durch den er Europa beinahe an den Rand des Krieges gebracht hatte, zum Teil wieder gut zu machen. Warum aber tat er das? Die Antwort gab uns die erste Rede, die Herr Chamberlain nach seiner Rückkehr nach London hielt und in der er in der einen Hand den Ostweg des Friedens heimbrachte, in der anderen aber dem englischen Volk ein gigantisches Aufrüstungsprogramm präsentierte.

Das heißt also, Herr Chamberlain, der gehofft hatte, Deutschland mit Kriegsdrohungen von seine berechtigten Forderungen zur Befreiung seiner Sudetendeutschen abzubringen, hat die Drohung lediglich deshalb nicht ausgeführt, weil England rüstungsmäßig nicht fertig war. Chamberlain war also nicht nach München gekommen, um den Krieg zu verhindern, sondern um den von der britischen Regierung beschlossenen Krieg nur zu verschieben.

Die englischen Kriegsgeheuer

Daß nun in England bereits seit Jahren eine systematische Hege in der Öffentlichkeit gegen alles Deutsche getrieben wurde, daß man Vorbereitungen für einen kommenden Krieg traf — ich erinnere nur an die von Herrn Chamberlain kürzlich zugegebene, bereits vor zwei Jahren erfolgte Organisation eines Propagandaministeriums — ist bekannt. Im Winter 1933-34 aber steigerte sich diese Hege in geradezu ungeheurer Weise. Das englische Volk wurde jetzt offen mit allen Mitteln der Propaganda von den englischen Kriegsgeheuern und zwar unter Förderung durch die englische Regierung, in eine Haß- und Panikstimmung gegen Deutschland gebracht.

Somit die Propaganda! Das Ziel der englischen Regierung mußte es aber nun sein, Großbritannien auch politisch und diplomatisch in einen unüberwindlichen Gegensatz zu Deutschland zu bringen, der es ihm ermöglichen sollte, den Krieg zu dem ihr am günstigsten erscheinenden Zeitpunkt zu entfeuern. Dies mußte wiederum in einer solchen Weise geschehen, daß es für die kriegsgeheuerliche britische Regierung vor ihrem eigenen Volk ein Zurück nicht mehr geben konnte, d. h. also, es mußte ein Wort an Polen gefunden werden, das es der britischen Regierung gestattete, dem englischen Volk gegenüber den Kriegsgrund so zu zeigen, daß jeder Engländer ein Zurückweichen als mit dem Ansehen seiner Nation als unvereinbar ansehen sollte. Diesen Zustand hat Herr Chamberlain verheißt herbeizuführen mit der Garantie an Polen. Daß diese Garantie nur ein Vorwand war, ergibt sich eindeutig aus der soeben im britischen Parlament abgegebenen offiziellen Erklärung der britischen Regierung, daß die Garantie sich ausschließlich gegen Deutschland richten sollte. Nicht die Unverletzlichkeit des polnischen Staates war für England ausschlaggebend, sondern ausschließlich die Waffenruhe gegen Deutschland.

Mit dieser Garantie, mit der sich England zu isolieren, und zwar unbedingtem Beistand Polen gegenüber verpflichtete, hat England das jahrhundert alte Fundament seiner kontinentalen Politik verlassen. Während noch im Jahre 1936 der bekannte Deutschenfeind Sir Austen Chamberlain erklärte, England werde seinen Finger rühren wegen des polnischen Korridor, hat nunmehr sein Bruder ausgerechnet für dieses allerwertigste Unrecht, das Versailles Deutschland angetan hat, die englische Waffenruhe verpflichtet!

Polen-Garantie als Kriegsvorwand

Diese Politik, die zunächst wahrhaftig erscheint, ist nur zu verstehen als ein Ausdruck des konsequenten Willens Großbritanniens, sich unter allen Umständen, und zwar in nicht zu fernem Zeit, einen Vorwand zu einem Koschlozen gegen Deutschland zu verschaffen.

Die Folgen dieser von England klar berechneten Politik stellen sich programmatisch ein. Die Polen verstehen in einem Faumel des Größenwahns. Wiederum zeigte sich nun die wahren Absichten der englischen Politik. Anstatt Polen, was für die englische Regierung ein Leichtes gewesen wäre, zu dem immer noch möglichen Ausgangspunkt zu raten, wissen wir heute, daß England nicht etwa Polen zur Ruhe ermahnte, sondern zu aggressiven Handlungen geradezu aufgehetzt hat.

Ein weiterer Beweis für den absoluten Kriegswillen der britischen Regierung gegen Deutschland sind die Vorgänge in den letzten Tagen unmittelbar vor Ausbruch des Krieges. Der italienische Botschafter in Berlin überbrachte am 2. September eine Botschaft von Mussolini, wonach Italien nach die Möglichkeit zu einer friedlichen Beilegung des polnischen Konfliktes habe. Die havas-Agentur vom gleichen Tage veröffentlichte die Zustimmung der französischen Regierung zu diesem italienischen Friedensplan. Während auch Deutschland zustimmte, wurde derselbe noch am Nachmittag durch eine Erklärung des englischen Außenministers Lord Halifax abgelehnt. Daß der englische Premierminister, Herr Chamberlain, die Sitten hat, diese Sabotierung des Mussolini-Planes Deutschland zuzuschreiben, ist ein erschütternder Beweis seines schlechten Gewissens.

Ihr wahres Gesicht und ihren Vernichtungswillen gegenüber dem deutschen Volk aber hat die englische Regierung gezeigt, als sie das großzügige Friedensangebot, das der Führer am 6. Oktober vor dem Reichstag an England machte, ablehnte und durch ihren Sprecher, den britischen Premierminister Chamberlain, mit Beschimpfungen beantwortet ließ, die im gesamten deutschen Volk heftige Empörung ausgelöst haben.

Der britische Imperialismus

Jeder vernünftige Mensch muß sich nun fragen: Was ist eigentlich der wahre Grund dieser gewissenlosen, ja an Wahnsinn grenzenden englischen Außenpolitik? Englische Kriegsgeheuer behaupten, Deutschland strebe nach der Welt Herrschaft. Diese Behauptung ist schon an sich verlogen und bumm, denn jeder Gemeinmann weiß heute, daß es so etwas wie eine Welt Herrschaft nicht mehr gibt und wohl auch in Zukunft niemals mehr geben wird, aus einem englischen Munde aber ist diese Behauptung eine Unverschämtheit. Denn: während 48 Millionen Engländer 40 Millionen Quadratkilometer besetzen, d. h. über ein Viertel der gesamten Erdoberfläche verfügen, verfügt Deutschland für seine 80 Millionen nur über eine Fläche von ca. 800 000 Quadratkilometer. Während England 611 Dominions, Kolonien, Protektorate, Reservate und sonstige Schutzstaaten sein Eigen nennt, hat Deutschland heute keinerlei Kolonialbesitz. So z. B. stehen in Indien neben 200 Millionen in den verschiedenen Provinzen von Britisch-Indien wohnenden Indern noch 562 indische Fürstentümer unter britischer Herrschaft.

Es gibt kein Gebiet der Erde, wo nicht die britische Fügung gegen den Willen der betroffenen Völker weht, wo nicht Gewalt, Raub und Lüge die Welt des britischen Imperialismus kennzeichnen. Unermessliche Reichtümer hat Großbritannien so im Verlauf der Jahrhunderte ausgeschlachtet. Der Vorwurf des Strebens nach Welt Herrschaft trifft daher ausschließlich England. Deutschland gegenüber ist er — und dann noch aus englischem Munde — unverschämter oder besser noch einfach lächerlich.

Der Führer hat wiederholt die sehr begrenzten Ziele der deutschen Außenpolitik klar und eindeutig umschrieben. Sie heißen in einem Satz zusammengefaßt: Sicherstellung des Lebens und der Zukunft des deutschen Volkes in seinem natürlichen Lebensraum, der dem deutschen Volksgenossen einen angemessenen Lebensstandard sichert und seine kulturelle Entwicklung ermöglicht.

Während die britische Regierung nur die kapitalistischen Interessen und den Luxus einer Oberschicht kennt, die großen Massen der englischen Arbeiter aber losgelassen um ihre Existenz und soziale Verbesserung ringen, ist das Ziel der nationalsozialistischen deutschen Führung die Sicherung des täglichen Brotes jedes einzelnen seiner 80 Millionen Volksgenossen. Gerade diesem primitivsten Lebensrecht eines Volkes aber stellt sich England entgegen.

Sechseinhalb Jahre deutsche Außenpolitik

Was ist nun das Resultat vom sechseinhalb Jahren deutscher Außenpolitik?

Der Prozeß der Konsolidierung des Deutschen Reiches in Europa ist abgeschlossen. Das Unrecht von Versailles ist beseitigt, Deutschland hat durch die Neuregelung im Osten Lebensraum für Generationen und ist jetzt bemüht, die deutschen Siedlergruppen in Europa, die umgestoßen werden können, in diesem Raum zu vereinen. Es schafft damit endgültige, klare völkische Zustände und Grenzen und befreit durch diese großzügigen Umsiedlungsaktionen die Möglichkeit zukünftiger Konflikte. Die Grenzen des Reiches im Norden, Osten, Süden und Westen sind nunmehr endgültig. Deutschland hat, wie der Führer auch in seiner letzten Reichstagsrede wieder erklärte, an Frankreich und England mit Ausnahme der Rückgabe des ehemaligen deutschen Kolonialbesitzes, d. h. also der selbstverständlichen kolonialen Besitzung, wie sie einer Großmacht zusteht, keine Forderungen. Der Asien von Versailles ist beseitigt und in Europa sind stabile Verhältnisse geschaffen. Dies ist das ausschlaggebende Verdienst des Führers.

Ausgeredet aber mit Verwirklichung dieses Zustandes, mit dem alle Voraussetzungen für einen europäischen Dauerfrieden gegeben sind, hält die englische Regierung nunmehr den Zeitpunkt für gekommen, um zwischen dem englischen und dem deutschen Volk einen Krieg anzusetzen und Tod zu entfeuern.

Die britische Regierung spielt damit ein gefährliches Spiel mit dem Schicksal ihres Imperiums. Wenn die britische Regierung diese Politik, die man sowohl im Interesse des englischen Volkes als auch der Menschheit an sich schlechthin als verbrecherisch bezeichnen muß, fortsetzt, so wird sie eines Tages als Totengräber des britischen Imperiums in die Geschichte eingehen. Daß diese Entwicklung weder im Interesse des britischen noch des deutschen Volkes liegt, das ist für diese keine Clique von gewissenlosen Hasardbeuren oder englischen Doktrinären, die in einem Diktatorismus-öngnegleichen ihr Volk in den Grund führen, anscheinend belanglos.

Als Anfang September der englische Botschafter das sechste Mal bei mir war, habe ich ihn mit den Worten verabschiedet, es werde eines Tages von den Chroniken der Weltgeschichte als eine historische Geneser registriert werden, daß England ohne die geringsten Interessengegenstände mit Deutschland zu haben, ausgerechnet dem Raum den Krieg erklärt hat, der die Verständigung mit England zu seinem politischen Glaubensbekenntnis erhoben hatte.

Wer hat sein Wort gebrochen?

Aber Herr Chamberlain hat es nicht anders gewollt. Auch seine letzte Rede vor dem englischen Parlament, in der er in einem Gemisch von Rainald, britischer Heberbelchtheit und Schulmeistererei das Angebot des Führers ablehnte, möchte ich zur Charakterisierung der ganzen Unwahrscheinlichkeit, Heuchelei und Diktatorismus der jetzigen britischen Machthaber nur einen einzigen Punkt herausgreifen, das ist die Behauptung, Deutschland und sein Führer hätten ihr Wort gebrochen und es sei daher nicht mehr möglich, einem Wort Deutschlands zu vertrauen.

Solche Äußerungen haben wir in der letzten Zeit wiederholt aus dem Munde englischer Schwärmer hören müssen. Etwas anderes ist es allerdings, wenn der Leiter des britischen Imperiums selbst mit dreifacher Stirn eine solche Behauptung aufstellt, die nicht nur jeglicher Grundlage entbehrt, sondern an die er zweifellos selbst nicht glaubt. In Zusammenhang mit den Taten des Führer zur Konsolidierung der europäischen Verhältnisse gerade aus dem Munde eines britischen Ministers den Vorwurf des Wortbruches zu hören, ist nicht nur der Gipfel der Heuchelei, sondern viel mehr als das, nämlich eine bodenlose Dummheit.

Daß die einmalige historische Persönlichkeit des Führers über solche lächerlichen Angriffe eines britischen Parlamentarier erhoben ist, ist selbstverständlich. Ich kann hier nur die Worte des Führers aus seiner letzten Reichstagsrede wiederholen, daß das Urteil über ihn in der Geschichte Gott sei Dank nicht von erbärmlichen Stridenten geschrieben wird, sondern durch sein Lebenswerk selbst.

Aber hinter diesem britischen Vorwurf eines angeblichen Wortbruches unseres Führers steckt wiederum eine typisch britische Niedertracht und Berechnung — man

will gewissermaßen durch eine Dissamierung des Führers durch das hochhehrwürdige britische Parlament das braun und anständige deutsche Volk seiner Führung entkommen. Da haben aber nun die englischen Herren Parlamentarier wiederum einen kapitalen Fehler gemacht. Denn:

Das deutsche Volk ist heute Adolf Hitler, und Adolf Hitler ist das deutsche Volk. Der Vorwurf des Wortbruches des Herrn Chamberlain trifft daher jeden einzelnen dieser 80 Millionen Deutschen.

Ihr Donyger gehört zu diesen 80 Millionen Deutschen, und ich frage Euch: Führt Ihr Euch vorbildlich? Nein! Dann möchte ich mich heute abend zu Eurem Sprecher, wie auch zum Sprecher der ganzen 80 Millionen Deutschen machen und Herrn Chamberlain erklären: Dieses deutsche Volk hat jeden Schritt und jede Tat des Führers zur Befreiung aus den Fesseln des Versailles Vertrages nicht nur gutgeheißen, sondern begeistert begrüßt und verbilligt sich ein für allemal eine solche englische Unverschämtheit. Wir bestreiten darüber hinaus Großbritannien als den Urheber allen Unglücks von Versailles überhaupt das Recht, über irgendeine Handlung Deutschlands und der deutschen Regierung in den letzten Jahren zu urteilen.

Wenn aber von Wortbruch gesprochen wird, so glaube ich, hier als die einmütige Auffassung des deutschen Volkes feststellen zu können, daß der größte Wortbruch aller Zeiten beim Waffenstillstand im Jahre 1919 dem deutschen Volk gegenüber verübt wurde! England war der Kassierer dieses Wortbruches, das haben maßgebendste Engländer selbst zugeben müssen. Daß aber darüber hinaus ein enalischer Staatsmann nicht das Recht hat, ja, wenn er klug genug wäre, sich schwer hüten würde, überhaupt den Ausdruck „Wortbruch“ in den Mund zu nehmen, dafür will ich Ihnen jetzt nur einige wenige Beispiele aus der jüngsten Geschichte des britischen Imperiums zitieren.

Im Londoner Vertrag von 1915 hat England den Italienern für den Fall, daß England und Frankreich nach Kriegsende ihren Besitz in der Türkei, in Ägypten und in Afrika erweitern sollten, entsprechende Kompensationen in Vorderasien und Afrika zugesagt. Was aber tat Großbritannien? England hat sein Wort Italien gegenüber auf das schamhafteste gebrochen und es mit einigen Dorngebüschern im Büschelgebiet von Judah nachträglich abzufinden versucht. Erst der Genialität des Duce — und auch dies wieder in höchstem Kampfe gegen England — hat es dann fertiggebracht, im Jahre 1936 aus eigener Kraft diese Kompensation für Italien zu schaffen. Dies ist ein ekelhafter Wortbruch Großbritanniens!

Im Jahre 1915 sicherte die britische Regierung durch den britischen Oberkommissar in Kairo den Arabern die Schaffung eines alle arabischen Gebiete umfassenden arabischen Staates einschließlich Palästina zu. Was aber hat Großbritannien getan? Der unabhängige arabische Staat wurde nicht gegründet und der bekannte englische Oberst Lawrence, der die Araber während des Krieges für England gewann und ihnen im Auftrag der britischen Regierung sein Wort versprochen hatte, quittierte wegen dieses Treu- und Wortbruches seiner eigenen Regierung seinen Dienst. In diesem Falle war der Beitrag der englischen Regierung ein doppelter, denn: trotz des den Arabern gegebenen Versprechens wurde noch während des Krieges durch die Volsour-Deklaration das arabische Palästina den Juden zugesagt. Mit diesem Versprechen an die Juden beschichtigte England, einflußreiche Juden für den Eintritt Amerikas in den Krieg gegen Deutschland zu gewinnen. Dies war ein doppelter Wortbruch der britischen Regierung!

Während des Weltkrieges hat die britische Regierung am 20. August 1917 den Juden volle Selbstverwaltung und den Status der anderen britischen Dominien zugesichert. Auch dieses Wort wurde schamhaft gebrochen und Indien ist heute, 20 Jahre nach dem Kriege unter einem dünnen Mantel nichtfolgender Schinfontenationen nichts anderes als was immer war, nämlich eine britische Kolonie. Dies war ein weiterer englischer Wortbruch.

Das britische Reich ist in Amerika während des Weltkrieges freiwillig ungeheure Schulden für Kriegsgelieferungen eingegangen mit ganz prägnanten Rückzahlungsverpflichtungen. England hat diesen Schuldvertrag einfach gebrochen und nicht bezahlt. Es denkt auch in Zukunft nicht daran, diesen Betrag von 10 Milliarden jemals zu bezahlen, aber bereits jetzt ruft es schon wieder in Amerika nach Krediten und Unterstützung, und zwar wiederum zur Lieferung von Kriegsmaterial gegen Deutschland. Gewissenlose Elemente möchten wie im Weltkrieg auch heute wieder an solchen Krediten ihr Bargeld verdienen.

Am 30. September 1938 schloß Herr Chamberlain in München auf sein Drängen mit dem Führer eine Vereinbarung ab, in der der Wunsch der beiden Völker ausgedrückt ist, niemals wieder Krieg gegeneinander zu führen. Herr Chamberlain hat dieses Abkommen gebrochen. Denn: Er bildete in London bereits wenige Tage nach Abschluß dieser Vereinbarung die wülfeste Kriegsgehe gegen Deutschland, er predigte die Aufrüstung mit allen Mitteln, beteiligte sich selbst an der Hege und erklärte unter Bruch des Münchener Abkommens am 3. September 1939 Deutschland den Krieg.

Diese Beispiele britischer Wortbrüche stammen aus der letzten Zeit. In Wahrheit sehen an jeder Classe des Aufbaues des britischen Imperiums in den letzten Jahrhunderten unzählige Wortbrüche. Es ist nicht umsonst, daß der Volksmund, und zwar in der ganzen Welt das Wort geprägt hat: „Perfidus Albion!“ Schon vor bald 200 Jahren hat Friedrich der Große, als er im Siebenjährigen Krieg von den Engländern treulos verlassen wurde, folgendes gesagt:

Einem Verbündeten die Treue brechen, Komplote schmieden, wie sie seiner Feinde erkennen konnte, mit Eifer auf seinen Untergang hinarbeiten, ihn verraten und verlassen, ihn loszusagen menschen, solche Freveltaten, so schwarze und verwerfliche Handlungen — das ist England! Folgenschwärmer aber als diese Beschuldigung des deutschen Volkes ist die politische Bedeutung der Chamberlain-Rede. Jedes Wort, das Herr Chamberlain vor dem englischen Parlament am 12. Oktober gesagt hat, beweist, daß zwischen der großzügigen und lakonischen Einstellung des Führers und dem materialistischen Starrsinn des Herrn Chamberlain eben ein Abgrund liegt. Chamberlain spricht zwar auch vom Frieden, aber dieser Friede heißt: „Jutrit zu Versailles, Vernichtung des Nationalsozialismus!“ Dieser Friede würde heißen: „Verewigung von Judenraub, Unfrieden und Unruhe in Europa und Vernichtung des deutschen Volkes. Aber da mag Herr Chamberlain sich noch so viel Mühe geben, diese Zeiten kommen niemals wieder, und die Idee, ein 80-Millionen-Volk vernichten zu wollen, ist würdig eines Don Quixotte.

Das historische Friedensangebot des Führers vor dem

Ein Arbeiter an Churchill

Offener Brief — „Grüße vom Westwall an Englands Kriegsbeher Herr 1“

Reichstag aber hat Herr Chamberlain nicht nur nicht verstanden, sondern in seiner Konsequenz seiner bisherigen Politik gegenüber Deutschland das Angebot des Führers als Schwächezeichen Deutschlands ausgelegt. In gänzlicher Verkennung des hohen ethischen Wertes und der hohen Warte, von der aus der Führer dieses Friedensangebot an England machte, um ein völlig sinnloses Blutvergießen der Völker zu verhindern, hat Herr Chamberlain nunmehr die deutsche Friedenshand endgültig zurückgewiesen. Der englische Premierminister hat damit vor der Welt eine schwere Verantwortung auf sich genommen und gleichzeitig erneut bewiesen, daß ganz gleich was Deutschland immer tun würde, England diesen Krieg gegen Deutschland eben führen will.

Deutschland nimmt diese heillosen Kampfanlage auf. Das deutsche Volk ist nunmehr entschlossen, diesen ihm von den bösesten Kriegsherrn aufgezwungenen Krieg zu führen und nicht eher die Waffen niederzuliegen, bis die Sicherheit des deutschen Reiches in Europa gewährleistet ist und die Garantien dafür geschaffen sind, daß ein solcher Angriff auf das deutsche Volk für alle Zeiten ausgeschlossen ist.

Deutschland wird den Krieg zu Ende führen

Der englische Premierminister proklamiert die Befestigung der deutschen Regierung. Ich sehe davon ab, die Befestigung der britischen Regierung und ihrer Hintermänner zu proklamieren, denn ich bin der tiefsten Überzeugung, daß im weiteren Verlauf der Ereignisse das englische Volk, das wider seinen Willen von den englischen Kriegsherrn in diesen Krieg gegen Deutschland gezwungen wurde, dieses selbst beenden wird. Herrn Chamberlain und seinen Mitschuldrigen an diesem Krieg werden dann noch die Augen aufgehen. Sie werden dann vielleicht eines Tages Zeit und Mühe haben, darüber nachzudenken, ob sie gut beraten waren, als sie das deutsche Friedensangebot als ein Zeichen der Schwäche auslegten und ablehnten und stattdessen Deutschland herausforderten!

Das deutsche Volk, durch den Nationalsozialismus zu einem stärksten Volk zusammengeführt, steht geschlossen hinter seiner Führung, und vor dem Reich steht heute eine ruhmvollste Armee und Luftwaffe und eine mit jungen Kämpfern besetzte Marine. In vollem Bewußtsein, daß das Recht auf seiner Seite ist und daß es bis zuletzt alles getan hat, um diesen völlig sinnlosen, ihm aufgezwungenen Krieg zu vermeiden, wird Deutschland mit der gewaltigen Kraft seiner ganzen Volkskraft diesen Krieg zu Ende führen. Ich sehe die Ende in dem Entscheidungsmoment des deutschen Volkes aber nur ein großer deutscher Sieg sein wird, dafür bürgt unsere eigene Volkskraft und unser Glaube an den Mann, der für uns das Möglichste auf der Welt ist.

Der Dank an den Führer, dessen historische Rede als Sendboten der Gerechtigkeit gegenüber der Willkür von Versailles der Reichstagsversammlung hervorhob, findet die Zustimmung des begeisterten Danzig. Mit dankbarem Beifall auch für die Danziger Bevölkerung die ehrenvollen Worte, die der Reichstagsminister des Großdeutschen Reiches für die Haltung der Danziger Bevölkerung und für die Tapferkeit und diplomatische Geschicklichkeit der Danziger Führung sagte. Solch Worte sind in aller Augen, als der Reichstagsminister die Maßnahmen der Danziger Söhne, der Landespolizei und der SS-Ordnung Danzig nannte. Dann aber wußte der Stimmlose Grenzen mehr zu finden, als der Redner den besetzten Danzigern verleiht, niemals werde Danzig jemals wieder vom Reich getrennt werden. Eine bewundernde Ovation befragt Danzig dem Führer dar, als der Reichstagsminister erklärt, alles, was an großen Taten geschehen ist, sei das Verdienst Adolf Hitlers, und nicht mehr zu bündigen ist die jubelnde Zustimmung, als Ribbentrop in scharfer Abrechnung mit England antwortet: „Das deutsche Volk ist heute Adolf Hitler und Adolf Hitler ist das deutsche Volk!“

Alle Versuche des Redners, weiterzusprechen, erlösen in dem Ausdruck tiefer Anhänglichkeit des Volkes von Danzig an seinen Befreier Adolf Hitler. Ein donnerndes „Nein“ der gesamten Danziger Bevölkerung beantwortet die Frage, ob sich das deutsche Volksgewissen von einem Mann wie Chamberlain des Wortbruchs zeihen lassen könne. So verleiht die Führerschaft die mittellose vernünftige Würdigung mit England, und als der Redner geredet hat, ist der ganze Saal ein unauflösbliches Klusen: „Wir danken unserem Führer!“

Deutschlands Jugend trifft an!

Vormilitärische Ausbildung der Hitlerjugend im Kriege
Berlin, 24. Oktober. Die Dienststelle des Jugendführers des Deutschen Reiches gibt bekannt:

Für die Lebenserziehung der Hitlerjugend in der Kriegszeit ist in diesen Tagen von der Reichsjugendführung, Dienststelle 2, eine Ausbildungsordnung erlassen worden. Danach wird die Lebenserziehung der Jugend auch im Krieg unter Berücksichtigung besonderer Aufgaben mit allen Mitteln fortgesetzt. Ziel ist die Gesunderhaltung und Förderung der körperlichen Leistungsfähigkeit der gesamten Jugend.

Für die Hitlerjugenden von 16. bis zum vollendeten 18. Lebensjahre tritt eine Spezialausbildung im Wehrdienst und Kampfaberichtungen hinzu.

Mit dieser vormilitärischen Ausbildung, die im Einverständnis mit dem Oberkommando der Wehrmacht und des Heeres erfolgt, bereitet die Hitlerjugend ihre drei ältesten Jahrgänge (1923, 1922, 1921) planmäßig auf den Wehrdienst vor und sichert unserer Armee einen mit Gelände- und Schusswaffe bereits vertrauten Nachwuchs.

Wieder ein Handelsdampfer versenkt

London, 24. Oktober. Wie der englische Rundfunk mitteilt, ist ein britisches Schiff versenkt worden. Der Dampfer 1375 Tonnen große Dampfer „Sea Venture“ wurde in der Nordsee von einem U-Boot torpediert. Die aus 25 Mann bestehende Besatzung wurde gerettet. — Das sechste für gesunkene englische U-Boot „Thetis“ ist nunmehr gehoben worden. Es befindet sich in schwindendem Zustande, eine Meile von der Küste entfernt. Das Boot ist sichtbar, ebenso das verhängene Telekop.

Zu der Versenkung des schwedischen Dampfers „Gustav Adolf“ durch ein deutsches U-Boot, läßt sich das amerikanische Montagblatt „Het Nieuws van den Doo“ aus London u. a. melden, die Besatzung des deutschen U-Bootes habe sich dem geretteten Besatzungsmitgliedern der „Gustav Adolf“ gegenüber sehr freundlich benommen. Nicht weniger als dreieinhalb Stunden sei das Rettungsboot der „Gustav Adolf“ im Schleppe des U-Bootes trotz hohen Seeganges gewesen, bis man auf den norwegischen Frachtdampfer „Wisconga“ gestiegen sei, der die Besatzungsmitglieder des schwedischen Dampfers habe an Bord nehmen können.

Berlin, 24. Oktober. Dem Deutschlandsender ist von einem Metallarbeiter aus dem Rheinland, aus Schwoer bei Aachen, ein Brief an den Ersten Lord der britischen Admiralität, Winston Churchill, zugegangen, den wir nachstehend im Originaltext veröffentlichen:

„Ich erlaube mir, Ihnen beiliegend einen Brief an Mister Tschörchill für Ihren Sendepfad anzubieten. Wie Ihnen bekannt ist, bin ich wirklich Metallarbeiter, sodaß dieser Brief die Dinge so schildert, wie sie wirklich waren und sind. Herzlichen Gruß und Heil Hitler! Ihr Mathias Debold.“

Mister Tschörchill, mal herhören! Ein deutscher Arbeiter hat Ihnen etwas zu sagen. Mister Tschörchill! Wir haben gestern in der Kaffeepause von Ihnen gesprochen. Auch Ihre sehr häufig wiederholten Aussagen, daß Sie uns deutschen Arbeitern sehr freundlich gesinnt sind, kamen dabei aufs Tapet. Ich selbst habe davon angefangen, weil ich als eifriger Zeitungsleser am besten im Bilde bin über Ihre Reden. Mein Kamerad Hein hat gleich gelacht, als ich davon anfang, und hat sie einen alten Esel genannt. Entschuldigen Sie bitte diesen Ausdruck, der Hein ist nun einmal ein so schrecklich ungebildeter Mensch. Er will dies zwar nicht einsehen und sagt, er redet nur frech von der Leder weg, und wenn die anderen auf der Banquette auch so wären, dann kämen noch ganz andere Wörter heraus, die aber wahrscheinlich noch viel besser für Sie wären als alter Esel. Mister Esel sei noch nicht mal eine häßliche Beleidigung für Sie.

Der Hein sagte auch, daß obendiesige Freundschaft für uns Werkmänner Ihnen nicht aus dem Herzen, sondern aus dem Holenboden käme. Ich kann dem Hein zwar nicht beipflichten, aber Verschiedenes ist mir auch unklar. Deshalb schreibe ich Ihnen diesen Schreibbrief. Gute Nachschläge möchte ich keine von Ihnen. Erklären Sie in der Ablehnung Ihrer Nachschläge keine angeborene Boswilligkeit. Wir deutschen Arbeiter sind sonst die besten Kerle auf der ganzen Welt, und in den letzten hundert Jahren hat nichts uns so viel Spaß gemacht, wie auf die guten Nachschläge aus aller Welt zu hören. Ich glaube, die anderen haben sich sehr gut dabei gefanden. Von uns kann ich das leider nicht berichten. An dieser Stelle meines Schreibbriefes muß ich Ihnen, Mister Tschörchill, und Ihren Vorgängern auf der ganzen weiten Welt und besonders in England herzlich danken. In langer und mühseliger Arbeit ist es Ihnen gelungen, den deutschen Arbeiter von seiner schlimmsten Krankheit, dem „kurzen Gedächtnis“, vollständig zu heilen. Die von Ihnen angeordneten Operationen haben uns zwar manchmal die Hände hochgetrieben, aber die Behandlung hat geholfen. Heute ist unser Gedächtnis so lang, daß wir das Wort „lang“ eigentlich mit drei a schreiben müßten.

Besonders der Hein hat ein langes Gedächtnis, er weiß sogar noch, daß Sie uns damals den guten Rat gaben, den Kaiser und die Gemehre kopiert zu schlagen. Er weiß auch noch, wie Ihr Kollege Wilson uns mit seinen 14 Punkten befohlen machte. Ihre Reden vom ewigen Frieden der Gerechtigkeit kennt er heute noch auswendig. Ich weiß das zwar nicht mehr, ich weiß nur noch, daß Sie uns damals den Ziehharmonikafeld schickten, damit wir deutschen Arbeitsteile nach vier Hungerjahren noch einmal etwas Suppiges zwischen die Lippen kriegen. Meine Mutter nannte das Zeug schon nach der zweiten Mahlzeit „Wilsonspast“ und sagte, daß Sie uns nur das Zeug schickten, weil Sie auf der ganzen Welt kein Ras fänden, dem Sie den Krampef andrehen könnten. Ich war damals noch ein kleiner Junge mit viel Hunger und habe diese Ziehharmonikas gerne gegessen, bis ich einmal einen Biß in den Zähnen hatte, was nach Petroleum klang. Als ich später größer wurde, hatte ich anders nichts zu tun, wie arbeitslos zu sein. Können Sie sich vorstellen, Mister Tschörchill, was es heißt, arbeitslos zu sein? Sind Sie auch schon mal stempeln gegangen? Wenn Sie diese Seite des Friedensvertrages noch nicht kennen, müssen Sie es unbedingt einmal versuchen. Es ist herrlich, Mister Tschörchill, und nach meiner Ansicht kann es für Sie doch gar nicht so schwierig sein, wegen Arbeitsmangel die Papiere zu kriegen, und dann muß das Arbeitsamt Ihnen die Unterjüngung geben. Ich kann Ihnen sagen, Mister Tschörchill, wir haben damals ein Leben gehabt, wie — Sie, nun mir fällt kein passender Ausdruck ein, aber schön war's.

Wir, d. h. mein Vater, meine zwei Brüder und ich, sonst waren keine Männer im Hause, haben den ganzen Tag im Gartenläubchen geessen und uns von Ihrem Frieden der Gerechtigkeit erzählt. Von den Sorgen, die in dieser Zeit, es waren acht volle Jahre, Mister Tschörchill, das Herz unserer Mutter vertragen, haben wir auch sehr oft gesprochen, aber davon werden Sie wohl nichts verstehen. Auch heute noch sprechen wir oft von diesen Jahren und wenn einer davon anfängt, sagt er nur: „Weißt Du noch, damals in der schlechtesten Zeit?“ Und dann nicht ein anderer gleich und sagt: „Ja, ja, wir haben schon allerhand mitgemacht nach dem Kriege.“ „Krieg dem Kriege“ sagt er, Mister Tschörchill, also in der Zeit, da wir unter Ihrem berühmten Frieden der Gerechtigkeit lebten. Der August sagt zwar, Sie hätten in Ihrem Lande auch Arbeitslose gehabt und hätten sogar heute noch einen ganzen Hümpel von diesen armen Leuten, aber das glaube ich dem August nicht. Ein Staat, der den vierten Teil der ganzen Welt beherrscht, braucht kein Geld nicht hungern zu lassen, und wenn er es doch tut, haben wir Staatsmänner Arbeiterverfassung, und das trifft bei Ihnen doch wohl nicht zu.

Ich bin kein alter Kämpfer, Mister Tschörchill. Gefämpft habe ich zwar auch schon vor 1933, aber damals glaubte ich noch, daß nur unter der roten Fahne ein anständiger Arbeiter für seinen Stand eintreten könne. Es hat auch noch der Nachkriegszeit noch geraume Zeit gedauert, bis ich den Glauben an den Führer fand, den Glauben an den gleichen Führer, Mister Tschörchill, vor dem nach Ihrer mutmaßlichen Meinung das arme deutsche Arbeitervolk zittert und bittet. Mit dem Bittern haben Sie recht, Mister Tschörchill. Wir rauhen Männer in den Fabriken haben in den letzten Wochen manchmal geglaubt, wenn wir an den Führer dachten, und wenn wir unter uns waren, haben wir kein Tan auch in harten Worten getadelt. Aber dann haben wir wieder gehofft, und wer beten konnte, hat zum Allmächtigen gefleht, daß er unseren Führer beleihe, daß ihm nichts, aber auch gar nichts geschehen möge, wenn der da irgendwo in Polen bei seinen Jungen im Straßengraden lag und das tobdringende Bier um ihn herumwurte. Da haben wir geglaubt, Mister Tschörchill, und ich darf Ihnen versichern, daß der deutsche Arbeiter auch noch in 20 Jahren um seinen Führer zittern wird, wenn er sich irgendwo in Gefahr begibt. Sehen Sie, Mister Tschörchill, so ist das mit uns und unserem Führer. Wenn er auch den ganzen deutschen Volke gehört, so sind wir einfache Leute in den Gruben und Werkstätten doch stolz darauf, daß unser Führer auch einmal ein ganz armer Teufel war und er deshalb auch ganz genau weiß, wie es armen Teufeln zumute ist. Daher kommt es auch, daß wir in den Fabriken und Werkstätten viel mehr von unserer Arbeit reden wie von Politik, und wenn wir doch einmal darauf kommen, dann heißt es am Schluß immer: „Overloht dat nur dem Führer, der wird dat schon regeln.“ So sehr vertrauen wir dem Führer.

Mister Tschörchill, und daß er bis heute noch alles, was ihm von Ihnen in den Weg gelegt wurde, mit den Hörnern packte und regelte, das ist Ihr Glück, Mister Tschörchill. Es ist nämlich so, Mister Tschörchill. Wenn dem Führer einmal etwas durch englische Schuld passieren sollte, dann haben wir niemand mehr, Mister Tschörchill, der uns in seiner ruhigen Ueberlegung zurückhält. Sie können sich nicht vorstellen, wie gottserbarmlich es Ihnen dann ergehen wird. Der Hein hat schon angefangen, Hackenspieße zu hamstern und der August will mit der platten Schleppe kommen. Stellen Sie sich also vorfolglich ein paar diese Abendbrot in den Hejenboden, denn mit den beiden ist kein Spaß zu machen. Wo die Brüder hinhauen, ist für Ihre ganze Prospektfabrik kein Platz mehr.

Es hat getutet, Mister Tschörchill, ich muß also diesen Brief schreiben und wieder an die Arbeit gehen. Nehmen Sie also meine in der Ihnen gebührenden Achtung ausgesprochenen Grüße vom deutschen Westwall, an dem Ihre Soldaten verbluten werden, entgegen, und ebenso herzliche Grüße vom starken Wall der deutschen Herzen, der Ihre dümmlichen Vagen in brüllendem Gelächter verläßt. In abgemessener Hochachtung! Ihr Mathias Debold, Metallarbeiter.“

Neues aus aller Welt

Baumstückerin zum Tode verurteilt. Das Sondergericht München verurteilte die 43jährige Cäcilia Köhler von München, die am Weihnachtsabend die greise Rentnerin Joseba Wolf in deren Wohnung ermordet und beraubt und später die Leiche der Ermordeten im Kar-Kanal verwerft hatte, wegen Mordes zum Tode.

Dabicht mit der Hand gefangen. Einen seltenen Fang machte in Nordsee der Bärtner Raumlade auf seinem Fährschiff. Er kam gerade in dem Moment auf den Dof, als ein Dabicht ein Duhn schlug, es gelang ihm, den Räuber sofort mit den Händen zu fassen und unschädlich zu machen. Der Dabicht hat eine Flügelspannung von 1.19 Meter.

Zwei Tote bei Autounfall. In den frühen Abendstunden ereignete sich auf der Provinzialstraße Rößrad bei Köln ein schwerer Unfall. Ein mit drei Personen besetzter Kraftwagen geriet auf der offener durch abgefallenes Land glatt gewordenen Straße ins Schlingern und bog mit großer Wucht gegen einen Baum und von da gegen einen Marktström. Ein im hinteren Teil des Wagens mitfahrender Bauunternehmer wurde aus dem Wagen geschleudert und war sofort tot. Der zweite Mitfahrer erlitt nur leichtere Verletzungen, während der Fahrer selbst bereit in seinem Wagen eingeklemmt war, daß er erst nach längerer Zeit aus seiner qualvollen Lage befreit werden konnte. Auswärtigen ist er seinen Verletzungen erloszen.

Ein Auge ausgeworfen. In München warf ein Schüler auf dem Rückhauferweg von der Schule aus Eiswürfel ein sogenanntes Röhrenauge, das er auf der Straße gefunden hatte, hinter zwei Mädchen her. Dabei traf er eines der Mädchen so unglücklich, daß ein Auge schwer verletzt wurde und trotz sofortiger ärztlicher Hilfe nicht mehr zu retten war.

Anerkennung für muttergütigen Kraftfahrer. Der Gendarmerie-Obermeister Kose in Kolberg hat seinen Dienstkräftigen, der ihn nach einer Bauhauer von 20 000 km im Jahre geteilt wurde, so muttergütig gebietet und in Stand gehalten, daß während einer Kaufzeit von 1/2 Jahren, in der über 100 000 km zurückgelegt wurden, keine nennenswerten Reparaturen vorgenommen werden brauchten. Der Reichsführer ist und Chef der deutschen Polizei hat diesem muttergütigen Kraftfahrer für seine vortreffliche Fahrweise eine volle Anerkennung ausbrechen.

Professor Danailoff gestorben. Der langjährige Vorkämpfer der bulgarisch-deutschen Vereinigung in Sofia, Professor Georgi Danailoff, ist nach kurzer Krankheit gestorben. Professor Danailoff war 42 Jahre lang Professor an der Universität in Sofia für politische Ökonomie. Er bekleidete auch Ministerposten und war Abgeordneter im Sobranje.

20 000 neue italienische Siedler für Libyen. Wenige Tage vor der Verpflanzung von wiederum über 1500 Siedlerfamilien mit rund 20 000 Angehörigen nach Libyen wird das römische Blatt „Giornale d'Italia“ die Völker vom faschistischen Italien geleitete vortreffliche Arbeit. Diese bis ins kleinste organisierte Verpflanzung von 20 000 Personen die stärkste Disziplin und härtestes Volkswesen sowie die Rationalbewusstheit voraussetze, müsse Verwanderung und Beifall auslösen. Diese Kolonisierung offenkundig aber auch Italiens festen Glauben an seine kolonialistische Mission und zeige seine konstruktiven Kräfte für die Erschließung Afrikas.

Stabschef Luge in Preshburg

Berlin, 24. Oktober. Stabschef Luge stattete, wie die NSK meldet, dem deutschen Gesandten in Preshburg, Hans Bernard, dem Ministerpräsidenten Dr. Tiso, dem Außenminister Dr. Durancsky, dem Innenminister Dr. Tuka und dem Oberkommando der links-Garde Besuche ab. Bei einem Amtswallerrappell der Deutschen Partei überbrachte Stabschef Luge den Vorkämpfern des Deutschtums in der Slowakei den Gruß des Führers. Nach dem Besuch einer deutschen Vorstellung im Slowakischen Nationaltheater gab der deutsche Gesandte in Preshburg zu Ehren des Gastes einen Empfang.

Mitgliedler Fluchtversuch polnischer Gefangener.

Riga, 24. Okt. In der Nacht zum Sonntag versuchten 60 im Gefangenenlager von Lassar internierte polnische Soldaten zu fliehen. Die Mehrzahl von ihnen wurde, wie aus privater Abauer Quelle gemeldet wird, von dem Lagerposten angehalten. Weitere 15 wurden später wieder eingelangt. Die Verhaftung der übrigen dauerte bis Sonntag abend. In dieser Zeit waren alle Entlassenen wieder festgenommen.

Aus Württemberg

Aus der Gauhaupstadt

— Stuttgart, 24. Oktober.

Eigenartiger Unfall. An einem der letzten Abende ist eine 13jährige Schülerin auf einem unbelüfteten Handflügelwagen aufgelaufen, der auf dem Gehweg vor einem Hause in der Diederstraße stand. Das Kind erlitt dabei so schwere innere Verletzungen, daß es mit dem Sanitätswagen nach dem Krankenhaus verbracht werden mußte. Es besteht Lebensgefahr.

Schönbürg, Kr. Freudenstadt. (Kind tödlich verbrannt.) Hier war vor einigen Tagen das 15 Monate alte Söhnchen der Familie Weigel in einem mit heißem Wasser gefüllten Kochtopf gefallen, der in der Küche auf dem Boden aufgestellt war. Das Kind hatte schwere Verbrühungen erlitten, denen es nunmehr im Kreis-Krankenhaus Freudenstadt erliegen ist.

Sferdingen, Kr. Tübingen. (Feuer im Siloturm.) Im Siloturm der Firma Joh. Schmid u. Söhne, in dem etwa 100 cbm Sägemehl und Frässpäne lagerten, brach ein Brand aus, der auf die übrigen Fabrikgebäude überzugreifen drohte. Der Feuerwehr gelang es, den Brand auf keinen Hebd zu beschränken, so daß der Betrieb der Firma keine Unterbrechung erleiden wird.

Wetz, Kr. Heidenheim. (Von einem Kraftwagen getötet.) Hier prallte ein Kraftwagen ein Bordverleiser. Der schleudernde Wagen geriet auf eine Hausstiege, auf der gerade die Ehefrau des Malermeisters Klein stand. Die 34jährige Frau wurde so schwer verletzt, daß sie im Heidenheimer Krankenhaus verstarb.

Göppingen. (Ein halbes Jahrhundert im gleichen Betrieb.) 50 Jahre war dieser Tage Fräulein Anna Alin bei der Firma Carl Dittus tätig. Der Führer verlieh der Jubilantin das Goldene Verdienstkreuz, ferner wurde Fräulein Alin durch die D.A.F. und die Industrie- und Handelskammer geehrt. In einer Verehrungsfeier wurden die Tugend und die Verdienste der Jubilantin herzlich gewürdigt.

Stand der wichtigeren Tierärzte

Nach den Berichten der beamteten Tierärzte war am 15. Oktober 1933 verbreitet: Maul- und Ruhrkrankheit in 3 Kreisen mit 3 Gemeinden und 3 Geböten; Rotkrankheit der Pferde: in 2 Kreisen mit 4 Gemeinden und 4 Geböten; Anstehende Blutarmut der Pferde: in 23 Kreisen mit 87 Gemeinden und 97 Geböten; Schweinepest: in 1 Kreis mit 1 Gemeinde und 1 Geböt; Maulbrut der Vögel: in 3 Kreisen mit 5 Gemeinden und 9 Geböten.

Abwehr feindlicher Flugblattpropaganda

— Stuttgart. Von zünftigster amtlicher Stelle wird mitgeteilt: Es ist immer das Vorrecht Englands gewesen, Kriege weniger mit der Waffe in der Hand als mit lägerischer Propaganda zu führen. Auch diesen Krieg haben die Engländer bezeichnenderweise mit einem Flugblattbau eröffnet. Jeder Volksgenosse, der feindlichen Einflüsterungen sein Ohr leicht schenkt, dem Abwehrwillen des deutschen Volkes. Nach des Führers eigenen Worten ist er ein Verräter und fällt. Rundfunk und Presse sind die Mittel, durch die der Engländer das deutsche Volk zu zerlegen versucht. Mit dem Verbot des Abhörens ausländischer Sender unter Androhung schwerer Strafen ist diesem ersten Mittel wirksam begegnet worden. Nun hat der Feind versucht, durch Abwurf von Flugblättern in den weiträumigen Teilen des Reiches die innere Front zum Wanken zu bringen.

Für den Fall, daß auch im Gebiet Württemberg-Doblenz Flugblätter abgeworfen werden, wird darauf hingewiesen, daß diese Flugblätter vom Rinder unverzüglich bei der nächsten Polizeibehörde abzuliefern sind. Wer sie besitzt oder gar ihren Inhalt mündlich oder durch Weitergabe des Flugblattes verbreitet, macht sich strafbar.

Vereinfachung des Handwerksrechts

Der Reichswirtschaftsminister und der Reichsarbeitsminister haben eine Verordnung über Maßnahmen auf dem Gebiet des Handwerksrechts erlassen, die neben Vereinfachungen auch eine Überregelung für die Weiterführung der Handwerksbetriebe während des Krieges enthält. Die den Innungsverordnungen und den Mitgliedsvereinsordnungen der Reichshandwerkskammern vorbehaltenen Beschlüßfassungen gehen bis auf weiteres auf die Handwerkskammern über, ebenso

die Entscheidung über Ausnahmen von der Voraussetzung für die Eintragung in die Handwerksrolle und über die widerrufliche Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen. Diejenigen Handwerker, deren Eintragung in die Handwerksrolle nur aufrechterhalten bleibt, wenn sie die Meisterprüfung nachträglich ablegen, bleiben bis auf weiteres auch ohne Erfüllung dieser Voraussetzung in der Handwerksrolle eingetragen. Der Betrieb eines selbständigen verarbeitenden Handwerkers, der zur Wehrmacht oder zu einer Schutzausbildung außerhalb der Wehrmacht oder zur Dienstpflichtleistung eingezogen ist, kann von seiner Ehefrau fortgeführt werden, auch wenn diese die Voraussetzungen zur Eintragung in die Handwerksrolle nicht erfüllt. Der Betrieb eines selbständigen unvereinigten Handwerkers kann von einem Stellvertreter fortgeführt werden, der die Stellenprüfung bestanden hat.

Tatliche Chronik

(1) Karlsruhe, 24. Oktober.

(1) Zusammenstoß. Ein Herren- und Klammertage fielen ein Personenkraftwagen und ein Krafttrad zusammen. Der Personenkraftwagen wurde erheblich beschädigt, das Krafttrad verbrannte. — Gegen 22 Uhr fuhr auf der Dürmersheimer Landstraße ein Krafttrad auf ein vor ihm fahrendes Krafttrad auf. Beide Fahrzeugführer wurden erheblich verletzt.

(2) Mannheim, 24. Oktober.

(1) Landrat a. D. Dr. Guth-Bender †. Aus Stuttgart kommt die Nachricht, daß dort der bisher in Heidelberg im Ruhestand wohnende Geheim-Regierungsrat und Landrat a. D. Dr. Julius Guth-Bender gestorben sei.

Nochverlauf an der Ehefrau

(—) Singen a. S. Der im 27. Lebensjahr lebende Eisenarbeiter Vogel und seine Ehefrau wurden in der Frühe in ihrer Wohnung von Hausbesuchern schwer verletzt aufgefunden. Die Ehefrau hatte mit einem Hammer mehrere Schläge auf den Kopf erhalten, der Ehemann wies drei Messerstiche im Oberkörper auf. Die Schwerverletzten fanden Aufnahme im Krankenhaus. Wie die Kriminalpolizei mitteilt, handelt es sich nicht um einen Überfall eines unbekanntem Mannes, wie der Ehemann B. zunächst angegeben hatte, sondern nach der von Beamten der Kriminalpolizei Karlsruhe angestellten Untersuchung konnte festgestellt werden, daß keine fremde Person, sondern der Ehemann B. selbst als Täter nur in Frage kommt. B., der geständig ist, hat die Tat begangen, weil er mit einem Mädchen ein Verhältnis hatte und dieses heiraten wollte.

(1) Heidelberg. (Mauer eingestürzt.) Am Philosophenweg unterhalb der Eisenbahn-Anlage ist eine Mauer eingestürzt und die Straße in etwa drei Meter Länge und einen Meter Breite eingetrübt.

(1) Heidelberg. (Tod im Wartesaal.) Abends erlitt ein 80jähriger Amtsgehilfe a. D. aus Karlsruhe im Wartesaal im Heidelberger Hauptbahnhof einen Herzschlag.

(1) Heidelberg. (Leichte Rosen und Himbeeren.) Während der letzten kalten und doch warmen Tage ist im Bismardgarten eine große Anzahl Rosen aufgeblüht. Eine Schlingrose, die eine Reube unter den blütenlosen Hängereisen ist, hat sich in rotrote Blütenfarbe gefärbt und steht als ein letzter Sommergruß in dem herrlichen Garten. In der Nähe des Hotels Victoria wurden in einem Kleingarten einige Pfund Himbeeren geerntet. Sie haben sich etwas in der Zeit geirrt, doch werden sie dem Besitzer auch sehr gut munden.

(1) Todmoos. (Altbürgermeister Schmidt gestorben.) Im Städtischen Krankenhaus in Schopfheim, wo er Heilung von einem schweren Leiden suchte, starb Altbürgermeister Josef Schmidt. Der Verstorbenen lebte vom 11. November 1902 bis zum 1. Juli 1933 die Geschichte des Orts Todmoos.

(1) Offenburg. (Gesunde Familie.) In Wohlbach konnte der Landwirt Theodor Bentrer seinen 80. Geburtstag feiern. Es sind noch drei weitere Geschwister am Leben, so eine Schwester von 83 Jahren. Die Vier zählen zusammen 323 Lebensjahre.

(1) Neustadt i. Schw. (Steppenheide Hardt unter Naturschutz.) Die rund 500 Meter nordöstlich von Wellendingen in der Gemarkung Wellendingen, Landkreis

Neustadt i. Schw., liegende Steppenheide Hardt wurde in das Reichsnaturschutzgebiet eingetragen und damit unter den Schutz des Reichsnaturschutzgesetzes gestellt. Das Schutzgebiet hat eine Größe von 5,187 Hektar.

Aus den Nachbargauen

— Ertrinken aufgefunden

Worms. In der Admiral-Scheer-Straße wurde in der Nacht zum Montag ein 46 Jahre alter Mann namens Wilhelm Luz aus Rixheim, der in letzter Zeit in Worms gewohnt hatte, ertrunken aufgefunden. Der Mann war seit kurzem in Alzey beschäftigt und weilte zu einem kurzen Urlaub in Worms. Die gerichtsarztliche Untersuchung der Leiche des Getöteten ergab, daß der Tod durch Verbluten eingetreten war, die Folge eines brüchigen Stiches in die linke Schulter durch den die Kalkschlägader und die Luftröhre durchschnitten worden waren.

Kirchheimbolanden. (Von einem Fuhrwerk gefallen.) Der siebenjährige Sohn des Arbeiters Heinrich Schmidt in Kriegsfeld fiel von einem mit Dickschindeln beladenen Fuhrwerk so hart auf die Straße, daß er den Halsring brach.

Außel. (Von Omnibus totgefahren.) Auf der Straße zwischen Rudolfskirch und Ruhbach überfuhr ein Omnibus den Landwirt Bahners aus Reichstol, der mit seinem Fuhrwerk im Wald Holz holen wollte. Der Landwirt war sofort tot.

Homburg. (Zwei Tote, drei Schwerverletzte.) Eine Reihe schwerer Verkehrsunfälle ereigneten sich in Homburg und der näheren Umgebung. Im Bruchhof rannte ein Motorradfahrer einen Fußgänger so hart an, daß der Fußgänger und der Besfahrer des Motorradsfahrers schwer verletzt ins Krankenhaus geschafft werden mußten, während der Fahrer, der 28jährige Ernst Hemmer aus Weiskirch, so erhebliche Schädelverletzungen davontrug, daß er nach kurzer Zeit seinen Verletzungen erliegen ist. — Ein Motorradfahrer hatte mit einem Radler, dem 31jährigen Jakob Siegel aus Jägerburg, in der Nähe des Reichslicher Fußballplatzes einen schweren Zusammenstoß. Der Radler erlitt derartige Verletzungen bei dem Unfall, daß er auf dem Transport ins Krankenhaus gestorben ist. — Ein Kraftwagen stieß in Bruchhof mit einem Motorradler zusammen. Zwei lebensgefährlich Verletzte wurden ins Krankenhaus eingeliefert.

Neunkirchen. (Rabe totgefahren.) Der achtjährige Karl Kessel wollte in der Rosartstraße noch vor einem Kraftwagen die Straße überqueren. Er wurde aber tisch des starken Bremsens des Fahrers durch das Fahrzeug überfahren. Im Krankenhaus ist der Junge nach kurzer Zeit seinen Verletzungen erliegen. Der Fahrer des Wagens, Eugen Sutter aus Weiskirch, wurde bis zur völligen Klärung der Schuldfrage durch die Polizei in Haft genommen.

Wieselskirchen. (Tod auf Reisen.) Der 74jährige Reichsführer L. R. Friedrich Jung wurde auf der Reise nach Thüringen, wo er sein Enkelkind heimholen wollte, durch den Tod überfallen. So wurde re fern der Heimat, in Wienach, bestattet.

Wienach. (Kaffee und Stoffe bezugslos.) Mit großem „Erfolg“ erließen hier in den Häusern ein hausrunder Mann, der „bezuglos“ alle möglichen Sachen anbot und verkaufte, darunter sogar richtigen Bodenlöffel und Stoffe. Als die Polizei dahinterkam, trotzte den Häusern allerdings ein Tränlein, denn die so günstig gemachten Einkäufe wurden entzogen. Nun fordert die Polizei alle die, die sonst noch auf diese Weise ihren Bedarf decken haben, zur Meldung auf. Nebenfalls waren die Sachen durch den Verkäufer nicht auf geistlichem Wege erworben.

Flotte Tabakverwiegungen

Im Bereich der badischen Tabakbauvereine ist die Gruppenabnahme der gesamten Hardt abgeschlossen. Auch die Gruppen des anderen Anbaubereichs waren mit dem 1. Oktober endgültig verwoogen. Nach den bisher fest vorliegenden Zahlen sind in den einzelnen Landesverbänden amtlich verwoogen: Baden: 106 Gruppen 6975 12 Zentner, geb. Gruppen 6657 Zentner, Sandblatt 10 428 20 Zentner, zusammen 24 060 65 Zentner; Saarplatz: 106 Gruppen 4833 17 Zentner, geb. 3852 58 Zentner, Sandblatt 16 729 47 Zentner, zusammen 27 415 22 Zentner.

Die Stimme des Blutes

Roman von Marie Schmidtsberg

Und wenn, was geht es mich an? dachte er bitter. Aber gleich darauf stammte es wieder in ihm auf. Doch! Es ging ihn etwas an! Denn wenn Lena heiratete, dann bekam sein Kind einen Stiefvater. Würde er gut zu ihm sein?

Auf Schwiehardts Bitten hatte seine Mutter den alten Kremer öfter nach dem Ergehen des Kindes gefragt und Bescheid erhalten, daß es bestens aufgehoben sei. Konnte Lena verantworten, wenn sie das änderte?

Seine trohigen, stürmenden Gedanken folgten Lena, bis er sie nicht mehr sah.

Die Gaststube füllte sich langsam mit Männern, die an der Beerdigung teilgenommen hatten. Da kam ihm zum Bewußtsein, daß seine Anwesenheit nur unnützes Gerede geben würde. Er erhob sich, zahlte und verließ das Wirtshaus durch einen Seitenausgang.

Die ersehnte Befriedigung hatte dieses Wiedersehen ihm nicht gebracht. Im Gegenteil, es hatte ihn nur in neue Unruhe gestürzt.

„Mit dem nächsten Zuge fahre ich wieder nach Hause“, sagte Ernst Brudner zu Lena. „Ich möchte vorher nur gerne wissen, wann du zurückkommst. Natürlich kannst du noch ein paar Tage fortbleiben; so lange helfen wir uns schon.“

Lena hielt den Kopf gesenkt. „Kannst du nicht einen Zug länger warten? Wenn du gleich mit uns nach Hause fahren könntest —? Ich habe offerhand mit dir zu besprechen, und das läßt sich nicht gut hier auf der Straße machen.“

„Ja, natürlich“, erklärte Brudner sich mit leichter Bewunderung bereit. Was konnte sie so Eiliges mit ihm zu besprechen haben?

Er stieg dann aber mit in den Wagen und fuhr mit zum Vormannshaus. Gern tat er es ja nicht; denn die verweinten Gesichter ihm gegenüber bedrückten ihn auf dieser traurigen Heimfahrt von der Beerdigung.

In der Diele wurden sie von den Nachbarn erwartet, die in diesen schweren Tagen nach schöner ländlicher Sitte den Vormanns treu zur Seite gestanden hatten. Die beiden kleinen Mädchen kamen gelaufen. Wenn sie auch die Größe des Verlustes, der sie betroffen hatte, noch nicht ermessen konnten, so waren sie doch durch die Ereignisse verfürzt und verschüchtert. Sie gaben zwar Brudner die Hand, aber dann klammerten sie sich scheu an Lena. Aberhaupt — alle im Hause schienen sich an Lena zu halten. Diesen Eindruck hatte Brudner bald.

„Komm mit in die Stube“, bat sie ihn nach einer Weile. „Da können wir ungestört sprechen.“

Sie ging ihm voran in das große, niedrige Zimmer, in dem ein leichter Geruch von Kränzen schwebte. Ernst setzte sich auf ihre Bitte fest und unbeholfen auf einen Stuhl. Ihn war bekommen zu Mute.

„Was macht Hermann?“ fragte Lena.

„Es geht ihm gut. Er fragt tagüber öfter nach dir, aber wenn wir ihm sagen, daß du nicht kommen kannst, dann gibt er sich zufrieden. — Aber du hast hier wohl schwere Tage gehabt?“

„Ja. Sie waren alle völlig verwirrt und konnten es nicht fassen. Wenn jemand krank ist, dann denkt man schon eher ans Sterben, aber so —. Es kam zu plötzlich, zu jäh. Sie fährt gesund vom Hause fort, und tot bringt man sie wieder.“

Lena zögerte, bevor sie stotternd weiter sprach.

„Ihr Tod hat eine große Lücke gerissen. Wir haben ihn und her beraten, was nun werden soll, wer hier die Stelle der Toten übernehmen soll, und da haben wir alle nur einen Ausweg gefunden: Ich muß es tun.“

Brudner sprang auf.

„Du, Lena? Aber dann — dann mußt du ja fort von uns!“

„Ja, das muß ich dann wohl. Deshalb, um das mit dir zu bereden, hat ich dich ja auch, mit hierher zu fahren. Ihr müßt euch doch nun möglichst schnell um Ersatz umsehen.“

„Ersatz? O Lena, für dich gibt es keinen Ersatz.“ Brudner war maßlos bestürzt. Zu unerwartet kam ihm diese Eröffnung.

Lena sprach weiter.

„Es tut mir sehr leid, daß ich euch so plötzlich im Stich lassen muß. Aber du mußt selbst einsehen, daß es nicht anders geht. Was sollen sie hier anfangen ohne mich? Die Mutter mit ihrem Beinleiden? Die beiden kleinen Kinder? Es sind doch meine Eltern, mein Bruder, die mich dringend brauchen. Sie sind mir doch im Leben am nächsten, und deshalb kann ich nicht nein sagen.“

Der Mann war noch immer wie vor den Kopf geschlagen. Und jetzt, in der Erregung, brach doch aus ihm heraus, war er schon lange heimlich mit sich herumgetragen hatte.

„Fort willst du von uns? Und ich — und wir hatten schon gedacht, du würdest immer bei uns bleiben, du und der Junge.“

„Ich wäre sonst auch noch lange nicht fortgegangen; ich war immer gerne bei euch.“

„So meine ich es nicht, Lena, daß du bei uns in Stellung bleiben solltest.“

„Oh, es war doch schwer, weiterzusprechen vor diesen Augen, die plötzlich groß und angstvoll auf ihn gerichtet waren!“

— ich habe dich lieb, Lena, und die Mutter hat dich auch lieb. Wenn du — wenn du meine Frau werden wolltest.“

Nun war es heraus. Lena hatte vergebens abwehrend die Hände erhoben. Häufig sprach er weiter:

„Dein Kind würde mir wie ein eigenes sein, Lena. Du weißt ja auch, wie wir an ihm hängen, Mutter und ich. Wir können uns ein Leben ohne euch nicht mehr denken.“

Lena war sehr blaß. Sie hatte jetzt den Kopf gesenkt und sah still in ihren Schoß.

(Fortsetzung folgt.)



Aus dem Heimatgebiet

Gedenktage

25. Oktober.

1825 Der Tonbildner Johann Strauß (Sohn) in Wien geb.
 1888 Der französische Tonbildner George Bizet in Paris geb.
 1881 Der Reichslehrer Friedrich Karl v. Savigny in Berlin geboren.
 1865 Der Maler Walter Leistikow in Bromberg geboren.
 Sonnenaufgang 7.08 Sonnenuntergang 17.10
 Mondaufgang 16.02 Monduntergang 3.45

Dank an die „Alien“

Die Bildung der Wehrdienstteilnehmer im Vorkriegsjahr
Ihre Erfahrung kostete Verluste

W. W. Im Vorkriegsjahr stand der aktive Soldat unserer jungen Wehrmacht neben dem Weltkriegsteilnehmer, beide waren in bester Kameradschaft, beide kämpften Schulter an Schulter und bestanden neuen Vorposten an Deutschlands unverwundlichen Soldatenruhm. Die Frage, warum gerade der Kämpfer des Weltkrieges, der oft von 1914 bis 1918 im Feuer stand und sein Vaterland vier Jahre lang vom ersten Schuß bis zu den schmerzlichen Materialschlachten verteidigte, Verwundungen davontrug, genau und wieder kamste nun als erster mit ins Feld mußte, als Deutschland 1939 im Gegenangriff in Feindesland vorrückte, ist von vielen Angehörigen der alten Weltkriegsteilnehmer gestellt worden. Sie ist eben verständlich, wie sie leicht überzeugend beantwortet zu werden vermag.

In diesem Kriege wurde der große Fehler vermieden, daß man nämlich ausgebildete Reservisten ohne Kampferfahrungen zuvermehrt ins Feuer warf. Der aktive Soldat der deutschen Wehrmacht besaß eine Ausbildung, wie sie einzig dastand in der Welt ist und wie sie bereits den aktiven Soldaten von 1914 auszeichnete. Mit dieser aktiven Truppe, die bis ins höchste Geschicht, betrat und geführte ihre Ausbildung in reichlicher Zahl unter Berücksichtigung aller militärischen Erfahrungen genossen hatte, konnte man an jede Aufgabe herangehen. Der Mann aber, der überdies eine Kriegserfahrung in höchster Vollerhebung besaß, war der Soldat des Weltkrieges, der allerdings erheblich älter war als der aktive Soldat unserer Wehrmacht. Dieser Mann aber wußte, was Dedung nehmen heißt und daß Vorsicht und Umsicht im Felde oft wichtiger sind als blindes Draufgängerium. Er kannte den Krieg in allen Phasen, er kannte auch die Materialschlacht als höchste Steigerung des Kriegesgeschehens. Der Soldat des Weltkrieges wußte aber auch, wie der raude Entschluß, wie Sicherheit und Kriegsmäßiges Verhalten den größten Gefahren geistlich begegnen, und daß man andererseits zuweilen während die Hebermacht überwindet durch Ausnutzung der Dedung, aller kriegsmäßigen Möglichkeiten und Gelegenheiten, durch kluges Abwarten oder entschlossenes Draufgängerium im richtigen Augenblick.

Mit Beginn des Vorkriegsjahres marschierte also der kriegsgewohnte und kriegserfahrene Soldat als Mann, der unter Umständen bereits vor 25 Jahren schon seine Feuerwaffe erhascht hatte, neben dem erstklassig ausgebildeten, aber noch kriegsunerfahrenen aktiven jungen Soldaten. Ohne Zweifel war die Ausbildung der aktiven Soldaten eine noch gründlichere und umfassendere als der Weltkriegssoldat sie jemals erfuhr. Andererseits aber wurde bei weitem alles, was dem Weltkriegssoldaten fehlte, ausgeglichen durch die Erfahrung, die er aus dem Großen Kriege mit nach Hause gebracht hatte. So standen alle und junge Soldaten als Kameraden einander hilfreich im Gefecht, beim Vormarsch und in der Schlacht zur Seite. Jeder lernte von den Erfahrungen und vom Wissen des anderen und ein wunderbarer Erfolg, wie ihn die deutsche Wehrmacht nicht vorausgesehen hatte, stellte sich ein: Die Verluste unserer Truppen waren ganz überraschend niedrig.

Während des Vorkriegsjahres wurden nun die in der Heimat verbliebenen Reservisten in aller Ruhe ausgebildet, in einer Gründlichkeit, wie dies 1914 einfach nicht der Fall sein konnte. Der Fehler war vermieden, schlecht ausgebildete Truppen an die Front zu werfen. Die aktive deutsche Wehrmacht kämpfte mit den Weltkriegsteilnehmern in einer Geschlossenheit und in einer einzigen Kameradschaft. Die Heimat aber soll nicht vergessen, daß Zehntausende ihrer Söhne dieser allseitigen Zusammenstellung ihr Leben verdanken: der Kriegserfahrung des Weltkriegsteilnehmers und der außerordentlich guten Ausbildung, die die Wehrmacht ihren aktiven Soldaten hatte zuteil werden lassen.

Natürlich konnte man in der Presse einen Feldpostbrief zur Frage „Warum gerade wir Alien?“ lesen. Hier hätte ein Weltkriegsteilnehmer die Heimat auf, wie wichtig und groß der Entschluß der deutschen Wehrmacht gewesen war, aktive Soldaten und Weltkriegsteilnehmer nebeneinander marschieren und kämpfen zu lassen. Der Briefschreiber wußte sich gegen Unzufriedene in der Heimat, die sich entweder darüber beschwerten, daß sie als junge Männer noch nicht an der Front waren oder daß die alten Weltkriegsteilnehmer noch einmal an die Front mußten. In klarer Erkenntnis der Sachlage dankte dieser Briefschreiber der Wehrmacht, daß ungeheure Verluste vermieden wurden, weil die Kriegserfahrung der alten Soldaten den aktiven Soldaten vor manchem Unheil bewahrte. Darüber hinaus aber dankte dieser Weltkriegsteilnehmer und heutige Frontsoldat seinem Schicksal dafür, daß er des großen Erfolges dieses Vorkriegsjahres teilhaftig werden konnte.

Wir aber wissen als alte Frontsoldaten, daß wir mit unserer jungen Wehrmacht für Führer und Volk zum Nutzen der Nation kämpfen und sind stolz darauf, daß wir noch kämpfen dürfen und kämpfen können.

Vogelzug im Herbst

Schon sind unsere Vögel in wärmere Lande verzogen. Nur die winterharten Vögel bleiben noch unsere Gäste, so die nützlichen Meisen. Sollen sie im kommenden Jahre in unseren Gärten nisten, dann müssen wir jetzt schon Vorkehrungen treffen und aufhängen, daß sie im Winter Zuflucht nehmen können und sich daran gewöhnen. Aus Nisthöhlen, die im Sommer bewohnt waren, müssen wir das alte Geäst entfernen, weil dieses stark mit Milben und Flöhen (Wulfsauger) durchsetzt ist, die unsere Schützlinge anfangen. Die Vögel werden dadurch sehr geschwächt und sind dann nicht mehr so widerstandsfähig. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß tiefer Schnee die Vögel ihrer natürlichen Nahrung beraubt. Nahrungsflecken Kleinvögel können aber höchstens einen Tag ohne Nahrung bleiben. Wir sind dann gezwungen, sie zu füttern. Die Vorbereitungen dazu müssen schon jetzt getroffen werden. Man reinigt und füllt die Futtergeräte. Für die Singvögel sammelt man Beeren und Sonnenblumenkerne, um sie im Winter getrocknet austreten zu können.

Wieweil Freunde könnten wir mit einer Winterfütterung, mit ein paar Nistkästen uns und unseren Kindern machen und mit ganz geringen Mitteln! Und wie nützlich sind derartige Maßnahmen für jeden Landwirt, wenn sie sorgfältig durchgeführt, wenn ertröbte Gewinne verwendet werden.

— Keine Früchte und Zinshölzer in Feldpostpaketen. Der Inhalt der Feldpostsendungen bis 250 g besteht vielfach aus verderblichen Gegenständen, z. B. frischen Früchten (Weintrauben, Birnen, Tomaten usw.), oder auch aus leichtem Obst, was zur Folge hat, daß die Briefe schon bald nach Beginn der Beförderung aufweichen. Auch Streichhölzer sind in diesen Sendungen öfter enthalten. Wenn auch die Absender bei Beförderung von Früchten usw. sich von dem Gefühl leiten lassen, ihren Angehörigen im Felde eine Freude zu machen, so erkennen sie doch dabei, daß die Sendungen während der Beförderung mit anderen in Beuteln zusammengepackt werden müssen, wodurch die Früchte usw. verderben. Abgesehen davon, daß der Empfänger von der Sendung, wenn sie ihn überhaupt erreicht, keinen Nutzen hat, tritt noch der weitere Nachteil ein, daß durch die verderblichen Früchte andere Sendungen durchwässert werden. Bei Streichhölzern bedeutet die Absender nicht, daß Streichhölzer in Postsendungen überhaupt nicht versandt werden dürfen, da sie sich entzünden und dadurch u. U. größeren Schaden verursachen können. Der Absender macht sich gegebenenfalls nicht nur erlahmlich, sondern auch strafbar. Die Deutsche Reichspost richtet daher an alle Absender von Feldpostpaketen die dringende Bitte, leicht verderbliche Gegenstände, insbesondere Früchte, ferner Streichhölzer und andere leicht entzündliche Gegenstände nicht in die Sendungen aufzunehmen.

— Abtöten von Hühnern und Tauben verboten! Das Schlachten von Geflügel wird vielfach immer noch nicht in der vom Tierseuchengesetz angeordneten Weise vollzogen. So wurde erst kürzlich eine Frau polizeilich gefasst, die Hühner in der Weile tötete, daß sie mit dem Messer am festgewängerten Kopf der Tiere herumstach. Da die dann weggeworfenen Tiere jedoch noch nicht tot waren, sondern noch herumstolpern, hob die Frau sie nochmals auf, und die Sechser begann von neuem. Sie gab an, daß sie das schon seit zehn Jahren so mache. Nun sieht sie einer empfindlichen Bestrafung entgegen. Allen denen, die es immer noch nicht wissen sollten, sei mitgeteilt, daß das Tierseuchengesetz ein Abtöten von Hühnern und Tauben verbietet und unter Strafe stellt. Jedem muß durch Abschlagen des Halses getötet werden. Gänse, die geschossen werden, müssen zuvor betäubt werden. Es geht nicht an, daß, nachdem das jüdische Schächten überall ausgemergelt ist, nun deutsche Landfrauen weiterfahren, Gänse zu schächten. Alle Tierfreunde in Stadt und Land werden aufgefordert, darauf zu achten, daß die Schlachtungen nur so vorgenommen werden, wie es vorgeschrieben ist.

Lohndiener, 25. Okt. Als dieser Tage ein Weinbergschütze von seinem Dienstgang nach Hause zurückkam, legte er seine Waffe auf den Tisch, in der Meinung, sie sei nicht mehr geladen. Sein 11 Jahre alter Bruder nahm die Waffe an sich, spielte mit ihr, bis plötzlich ein Schuß krachte, der den Jungen am Oberarmteil schwere Verletzungen beibrachte. Der Verunglückte mußte sofort in das Krankenhaus verbracht werden. — Dieser Unglücksfall ist wieder eine ernste Mahnung an Erwachsene, Schusswaffen so aufzubewahren, daß sie Kinder nicht an sich nehmen können. In Kinderhände gehören keine Schusswaffen.

Fortsetzung der Lehrzeitdauer

Die Handwerkskammer Reutlingen macht darauf aufmerksam, daß die Erhöhung der Lehrzeitdauer in einer Anzahl Handwerksberufe durch den Herrn Reichswirtschaftsminister ab 14. September 1939 Giltigkeit hat. Lehrverträge, die vorher abgeschlossen wurden und in denen eine kürzere Lehrzeit als 3 1/2 Jahre vorgesehen ist, behalten ihre Giltigkeit. Es ist also nicht so, daß sich die Lehrzeit früher abgeschlossener Lehrverträge durch den Erlass des Herrn Reichswirtschaftsministers einfach erhöht.

Rezepte zum Schwäbischen Ruchenzettel

Zusammengestellt von der NS-Frauenenschaft — Deutsches Frauenwerk, Abt. Volkswirtschaft — Landwirtschaft, Gau Württemberg-Hohenzollern, nach den vorhandenen Lebensmittelmengen für die Zeit vom 25.-28. 10. 39

Montag: Frühstück: Hafersuppe, Rührei, Vollkornbrot (mit Käse), Vollkornbrot mit Butter. Mittag: Gebrannte Mehlsuppe, Stungemüse, Wecklole. Abend: Brot, Butter, Käse, Rettich, Pfefferminztee.

Dienstag: Frühstück: Malzkaffee, Milch, Vollkornbrot, Marmelade. Mittag: Rauhsuppe, Rindfleisch, Gulasch, Schallkartoffeln. Abend: Dörfchen, Apfelfompott.

Mittwoch: Frühstück: Heiße entrahmte Milch, Vollkornbrot mit Butter, Obst nach Belieben. Mittag: Sago-Gemüsesuppe, Bunter Kartoffelberg, Cabidien Salat. Abend: Gebratener Leberkäse, Kartoffelsalat, Hagendutten.

Donnerstag: Frühstück: Malzkaffee, Milch, Vollkornbrot, Marmelade. Mittag: Rauhsuppe, Siedfleisch, Brannes Kartoffelgemüse. Abend: Bratkartoffeln, Gemischter roher Gemüsesalat.

Rezepte für 4 Personen

Stungemüse (Falsche Spargel). Zutaten: 40 Gr. Fett, 50 Gr. Mehl, Strünke von Weichkraut, 1/2 Liter Flüssigkeit, Salz, wenig Essig oder Zitronensaft.

Die geschälten, in Stücke geschnittenen Strünke in Salzwasser beinahe weichkochen, eine helle Sauce herstellen, mit der Gemüßebrühe ablöschen, die Strünke zugeben, nochmals gut durchkochen lassen und abschmecken.

Rindfleisch. Zutaten: 1 Kg. Sauerkraut, eine Zwiebel, Salz, 50 Gr. Fett.

Zwiebel mit Fett in der Pfanne hell bräunen, das zuvor leicht gewürzte und kurz geschnittene Sauerkraut auf das brodelnde Fett geben und fortwährend wenden, um das Gericht recht heiß auf den Tisch zu bringen.

Bunter Kartoffelberg. Zutaten: 1 Kg. Kartoffeln, 30-40 Gr. Butter oder Margarine, 4 bis drei Eigelb, 1 Liter entrahmte Milch, 80 Gr. Schinken, Rindfleisch oder geräucherte Schinkenwurst, 30 Gr. Fett, 40 Gr. Mehl, 1-2 Schüsseln Tomatenmark, Flüssigkeiten nach Bedarf, Salz, zur Verjüngung: Petersilie.

Die geschälten Kartoffeln durch die Presse geben, mit der kochenden Milch und Fett recht schaumig schlagen, den feinwürfelig geschnittenen Schinken oder die Wurst darunter-

Kufe der Jugend

Wehrhafte deutsche Jugend

Neue Ausbildungsvorschrift für die HJ.

Soeben hat die Reichsjugendführung die Ausbildungsvorschrift für die Wehrerbziehung der Hitler-Jugend in der Kriegszeit herausgegeben, die alle Einzelheiten der körperlichen Erziehung im Winterdienstplan 1939/40 regelt. Die wesentliche Neuerung ist die, daß die 16- bis 18jährigen Jungen eine gründliche vorkriegsmäßige Ausbildung im Gelände- und Schießdienst erhalten, während für die übrigen Jahrgänge die Grundschule der Wehrübungen durchgeführt wird.

Die Schieß- und Geländebildung der drei ältesten HJ-Jahrgänge, die mit Rücksicht auf die berufstätigen Jungen nur sonntags und sonntags freitags, wird in halbjährlichen Lehrgängen von insgesamt 162 Stunden vorgenommen. Jeder Junge soll das Gelände beherrschen lernen und vor seinem Eintritt in das wehrfähige Alter mit dem Gebrauch der Waffe vertraut gemacht werden. Von der Ausbildung werden nach Möglichkeit auch alle diejenigen Jugendlichen erfaßt, die nicht der HJ angehören. Der sämtliche Schießbedingungen erleidet hat, die Schieß- und Waffentechnik beherrscht und im Geländedienst alle Aufgaben erfüllt, aber auch sonst Einsatzbereitschaft und kameradschaftliches Verhalten bewiesen hat, erhält nach Abschluß des Lehrganges den sogenannten K-Schein. Das Ziel dieser verstärkten Wehrerbziehung ist, wie es in der Vorschrift heißt, die Erhaltung der Ueberlegenheit des deutschen Soldaten gegenüber jedem Gegner.

Die Jungen im Alter von 14 bis 15 Jahren erhalten — allerdings nur mit Rücksicht auf den Mangel an Zeit und Ansehern — keine Schieß- und Geländebildung, sondern werden in der Grundschule der Wehrübungen ausgebildet. Dabei wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Ausbildung des berufstätigen Jungen während der Arbeitszeit, und zwar wesentlich in einer Doppeltunde, erfolgt. Für die nicht berufstätigen Jungen wird die Grundschule wöchentlich nachmittags einmal in einer Doppeltunde durchgeführt. Für beide Gruppen, die Berufstätigen und die Schüler, ist vorgesehen, daß zweimal im Monat vormittags die Grundschule gemeinsam abläuft wird. Weiterhin ist allen diesen Jungen die Möglichkeit gegeben, an den beiden übrigen Sonntagsvormittagen und, soweit möglich, an einem Abend in der Woche am freiwilligen Leistungssport teilzunehmen.

Auch für das Deutsche Jungvolk ist die Grundschule der Wehrübungen ein wesentlicher Bestandteil des Dienstes, während Fabriken, Lager, Luftwachtroßmannschaften und Geländespiele zunächst zurücktreten. Außer der wöchentlichen Doppeltunde, die für die Wehrübungen vorgesehen ist, können die Junge zweimal im Monat an einem Sonntagsvormittag am freiwilligen Leistungssport teilnehmen. Ebenso sollen die Nachmittage, an denen die Jungen nicht für die Sammelaktionen eingesetzt werden, für die Grundschule und den Leistungssport ausgenutzt werden.

Herrliches Spiel

„Mutter“, betritt der kleine Peter schon in aller Frühe, darf ich heute nach der Schule eine Stunde länger ausbleiben? „Nein“, sagt die Mutter, „du bist noch ein kleines Kind und du brauchst noch einen Krümel dazu.“

„Aber ja“, sagt die Mutter lächelnd, „Spiel nur mit, ich werde dir halt dein Essen warmstellen und — erhöhe dich nicht auf mich.“

Das Lachen verging der Mutter aber, als der Junge lange über die bewilligte Zeit ausblieb und sie ihn endlich vom Fenster aus erblickte. „Ja, du mein Gott, was hatte denn der Bub, er hinkte ja, und mit der einen Hand hielt er sich das Taschentuch an die blutende Nase, mit der anderen aber winkte er stolz zum Fenster heraus.“

Und schon war er oben, rief die Türe auf, und ehe die entsetzte Mutter noch eine Frage an den verbleibenden Jungen richten konnte, rief er mit leuchtenden Augen: „Du, Mutter, das war herrlich, wie sie mich verhalten haben.“

„Aber, Peter“, rief die Mutter ängstlich hervor, „sie haben dich geschlagen, und du freust dich darüber?“

„Ja ja“, strahlte der Kleine, wir haben doch Krieg gespielt, und ich war der Engländer.“



Photo: Reichsbildstelle der HJ. — W. Auf Kartentischen und Kompassnadeln muß sich jeder Junge im Gelände verstehen.

mengen. Die Kartoffelmasse bergförmig auf einer tiefen runden Platte anrichten, mit einer dicken Tomatensauce überziehen und mit Petersilie verzieren.

Gemischter roher Gemüsesalat. Zutaten: Verschiedene Gemüse: Blumenkohl, Sellerie, Rettich, Gelberüben, Ackerfahnen, Weichkraut, Essig, Öl, Salz.

Die gewaschenen, feingehackten oder gehobelten Gemüse mit einer Salatlösung gut untereinandermengen und durchziehen lassen.

Schwäbische Kernsprüche

Es Grabb nicht kein Dörfelvogel.
 Wenn d' Rache Gäl wäret, könnt mer uf d' Böhm auf teile.

Wie mer treibt, so geht.
 Gengerlet und Pfiffe: descht zwolterlet.
 We mer d' Rache streicht, no stellt se de Schwanz.
 Wer loi Hand hat, lo' loi Faust mache.

Wo's de Brauch is, legt mer d' Ruch ens Bett.
 Kost mer de Teufel in d' Ruch, no will r uf de Altar.
 Es Wiltfrant is wie e Garie ohne Jan.
 Wenn dr Herrgott en Karre brauch, läßt r eme alt
 Ra's Weib herbe. G. Liebhard.

Wochenspruch der NSDAP.

Zwar wird dieser Wochenspruch immer nur — wie sein Name ja sagt — für eine Woche ausgegeben. Aber wie viele dieser Sätze und Aussprüche können uns nicht als Geleitwort durch unsere ganze Epoche dienen? So ist auch der von der Hauptpropagandaleitung für die Woche vom 20. Oktober bis 1. November ausgegebene Satz des Führers ein Kanak gerade für unsere Tage. „Wer mutig sein Recht vertritt, wird am Ende doch Recht bekommen!“ — diese Worte gelten heute, in der Zeit großer militärischer Auseinandersetzungen um unser Recht, mehr denn je.

Kaufleute aus den geräumten Gebieten meidet Euch!

Alle selbständigen Kaufleute aus den geräumten Gebieten, die zur Zeit an anderen Stellen des Reichs untergebracht sind, werden in ihrem eigenen Interesse aufgefordert, sich bei ihrer Berufsorganisation zu melden, die sich mit ihnen in Verbindung setzen will. Es genügt die Absendung einer Postkarte, die sowohl die Heimatadresse als auch die jetzige Anschrift enthält. Diese Meldung ist für die Rückgeführten aus Baden zu richten an die Wirtschaftskammer Baden, Abteilung Handel, Karlsruhe, Karlsruherstraße 10, für die Rückgeführten aus der Saar an die Wirtschaftskammer Saar, Abteilung Handel, Neustadt/Weinstraße, Schillerstr. 36, für die Rückgeführten aus dem Rheinland an die Wirtschaftskammer Rheinland, Abteilung Handel, Köln, Unter Sachsenhausen 4.

Die Kaufleute werden gebeten, auch Bekannte aufmerksam zu machen. In der Nachricht an die Wirtschaftskammern ist zu vermerken, ob die Betroffenen zum Einzelhandel, zum Großhandel, zum ambulanten Gewerbe usw. und zu welcher Fachgruppe sie gehören.

Mais als Mastfuttermittel

Da über die Auswirkungen von Maisfütterung in der Schweinemast auf die Beschaffenheit des Fleisches und Fettes die unterschiedlichsten Meinungen bestehen, hat das Institut für Hausfütterung in Kraftborn unter Leitung von Professor Dr. A. Richter Fütterungsversuche mit dem Mais als Mastfuttermittel angestellt. Prof. Richter kommt auf Grund dieser Versuche bei der Qualitätsbeurteilung der Schlachtware zu dem Ergebnis, daß die Verfütterung von Mais in Gaben bis zu 50-70 v. S. des Trockenfutters in Verbindung mit Juterichweizen und Trockenblatt empfohlen werden kann. Das gilt allerdings nur für die Schweine, die nach der Schlachtung zur sofortigen Verwertung in frischem Zustande bestimmt sind. Für die Herstellung von Danerwaren ist eine Maisgabe bis zu 50 v. S. des Trockenfutters zu hoch. Hier muß also ein wesentlich kleinerer Prozentsatz des Maisanteils gewählt werden. Ohne Bedenken kann hingegen der Maisfötanteil des Pelfutters bei der Kartoffelmast der Schweine in Höhe von 1/4 bis 1/2 Kilogramm je Schwein und Tag vergrößert werden, da diese Menge nur etwa 20 v. S. des Gesamttrockenfutters ausmacht.

Wforzheim

Aus Pforzheim

Ein Volksschädling!

Im benachbarten Stein wurde ein lediger Mann in den Ortsarrest verbracht, weil er sich in Wirtschaften herumgetrieben und gefaulenzt hat. Ueber sein weiteres Schicksal wird das Arbeitsamt bestimmen.

Aus der Pforzheimer Strafkammer

Der verurteilte 47 Jahre alte, vielfach vorbestrafte Hermann Müller in Pforzheim wurde zu 6 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt, weil er durch Selbstverklammerung in den Jahren 1931 bis 39 sich die Aufnahme in Krankenhäusern verschafft und diese um insgesamt 2600 RM. geschädigt hat. Außerdem wurde gegen ihn die Sicherungsverwahrung angeordnet. — Die Eheleute Margarete und Karl Wächter in Pforzheim wurden wegen erschwerter Kupperei verurteilt: die Ehefrau zu 3 Jahren 6 Monaten und der Ehemann zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis. Der Frau sind die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 5 und dem Ehemann auf die Dauer von 3 Jahren abgeprochen worden.

Äpfel und Kartoffeln

Da und dieses Jahr eine reiche und gute Ernte an Äpfel und Kartoffeln beschert hat, kommt es darauf an, deren Güte nach besten Möglichkeiten auszunutzen, damit von diesen wertvollen Nahrungsgütern auch nichts verkommt.

Viele sind noch immer der Ansicht, daß ein Apfel zunächst sein äußerlich mit dem Obstmesser in Stücke zerschneiden und dann seiner Schale und des Gehäuses entkleidet werden müsse, damit der Wohlgeschmack vollkommen sei. Allein bei diesem Verfahren verliert man wesentliche Bestandteile der Frucht weg; denn gerade in der Schale und dem Kerngehäuse sind die wertvollsten Vitamine enthalten. Wer gute Äpfel hat,

und namentlich die Jugend, sollte kräftig in den Äpfel hineinstecken, ohne ihn zu schälen oder das Gehäuse zu verschmähen. Auch zu den verschiedenen Gerichten können Äpfel, sei es als Kompott oder in anderer Form, praktisch verwendet werden, abgesehen davon, daß er, eingekocht, einen wohlschmeckenden Brotaufstrich abgibt, so daß er bei den einzelnen Mahlzeiten eine angenehme Abwechslung bietet. Am allgemeinen kommt es bei Äpfeln wie bei Kartoffeln weniger auf die Sorten und die Dicke dieser einzelnen Sorten an, da alle in ihrer Güte kaum zu wünschen übrig lassen.

Allerdings sind bei den Kartoffeln mehr Gesichtspunkte zu beachten. Man soll die runden, walzenförmigen Früchte vorziehen, möglichst ohne Nissen und tiefliegende „Augen“, um ein leichteres Schälen zu ermöglichen. In Einlagerungszwecken kommt natürlich nur ganz einwandfreie Ware in Betracht, die unbeschädigt sein muß, weil davon nicht nur ihre Haltbarkeit abhängt, sondern weil minderwertige oder faule Kartoffeln (das gilt auch für die Einlagerung von Äpfeln) die gefunden anstehen. Bei Kartoffeln empfiehlt es sich, vor dem Kauf zum Einlagern eine Kochprobe vorzunehmen, wobei sich etwaige Fehler am besten feststellen lassen. Gut angelegte und nahrhafte Kartoffeln werden beim Kochen weich und mürbig, weniger gut eignen sich zur Einkellierung solche Kartoffeln, die im Innern Nissen aufweisen. Auch das leichte Kochen und vor allem der reine Geschmack bürgen für die Haltbarkeit der Ware. Weiter achte man darauf, daß die Kartoffeln trocken sind und ihnen möglichst wenig Erdreich anhaftet. Nicht eingebrachte Kartoffeln oder solche von Lehmstellen eignen sich daher nicht zur Einkellierung, sondern müssen vorzeitig verbraucht werden.

40000000 Jahre alte Urtiere in Deutschland entdeckt

Bei Walbeck unweit Halle a. d. S. sind in einem Kalksteinbruch in einer etwa 15 Meter tiefen Spaltenöffnung Reste einer altertümlichen Lebewelt gefunden worden, die das Alter der weltberühmten Funde im Eisental bei Halle wesentlich übersteigen. Professor Dr. Weigelt, Rektor der Universität Halle, der die Ausgrabungen leitete, hat festgestellt, daß damit in Deutschland die älteste Schicht mit 40 Millionen Jahre alten Tierfunden entdeckt worden ist.

Rund 30 Tonnen dieser Fundschicht sind nach sorgfältiger fachmännischer Grabung, bei der große Mengen hauptsächlich mit den Fingern oder mit Äpfeln abgehoben wurden, zur Analyse und Systematisierung ins Geologische Institut nach Halle gebracht worden. Dabei ist eine Säugetierfauna für Deutschland ermittelt worden, wie sie bisher lediglich in Nordamerika und in Europa bei Gernay in der Nähe von Reims belegt ist, wo deutsche Schichten während des Weltkrieges in eine ähnliche Fundschicht einschritten. Bei der Mehrzahl der geborgenen Tiere handelt es sich um Allesfresser-Kraubtiere mit kärtnerartiger Bezahnung, die den Ursprung der „Bezahnungsübun“ und den Anfang der Säugetierentwicklung darstellten. Kardhunde, Hamstere, Vögel, darunter einer in der Größe eines Straußes, Eidechsen, Molche und zwei Bananplatteln von Krokodilen sind in Walbeck festgestellt worden. In einem besonderen Reinigungsverfahren wurde die Erde aus der Walbecker Spaltenfüllung von den versteinerten Tierresten entfernt, die nun der Wissenschaft einen äußerst wertvollen Einblick in die Fauna der deutschen Urzeit geben.

Postkarten für das Kriegswinterhilfswerk.

Neben einem besonderen Satz Marken für das Kriegswinterhilfswerk gibt die Deutsche Reichspost in diesem Winter auch eine Postkartenserie heraus, um weitere Mittel für das Kriegswinterhilfswerk zu beschaffen. Der Markenjahrs umfaßt alle Werte von 3 bis 40 Pf., zu denen Zuschläge von 2 bis 35 Pf. erhoben werden. Die Marken wurden von dem Künstler Künstler Trier geschaffen und zeigen Schloß Elbogen an der Eger, die Ruine Drachensfels am Rhein, die Kaiserpfalz in Goslar, den Wirtum auf dem Grazer Schloßberg, den Römer in Frankfurt a. M., das Sandhaus in Klagenfurt, die Ruine Schredenstein bei Aulßig, die Festung Senftenburg und den Hohenwiel. Mit der Postkartenserie hat die Reichspost sechs großen deutschen Männern ein Denkmal gesetzt, Heinrich I., der ein großes weites Reich schuf, Ulrich von Hutten, dessen Reden und Taten eine heilige Einsicht für das Wohl des Vaterlandes fruchtete, Martin Luther, dem Reformator und Begründer der deutschen Schriftsprache, Friedrich dem Großen, dem ersten Diener seines Staates, Karl Peters, dem Gründer des deutschen Kolonialreiches, und Bismarck, dem Schmie des Deutschen Reiches.

Scheintot geboren und doch gerettet

Es soll bisher kein Fall bekannt sein, daß es der ärztlichen Kunst gelungen ist, ein eben zur Welt gekommenes Kind, das Scheintot ist, ins Leben zu rufen. Ein solches Ereignis wird nun aber von der dänischen Insel Jütland berichtet. Der Körper des Neugeborenen hatte eine vollkommen blaue Farbe. Eine Atmung war nicht festzustellen. Nur das Herz schien schwache Bewegungen zu machen, die nur durch einen sehr empfindlichen elektrischen Apparat festgestellt werden konnten. Der Arzt und die Hebamme taten alles, was in ihren Kräften stand. Besonders versuchten sie durch künstliche Atmung dem Kinde das Leben zu geben. Als sich aber auch hier kein Erfolg einstellen wollte, ließ der Arzt schließlich aus einem Krankenhaus einen Apparat holen, der die direkte Einführung von Sauerstoff in die Lungenarterie ermöglicht. Dreiviertel Stunden dauerte es nun, bis das neugeborene Kind die ersten, allerdings sehr schwachen Lebenszeichen von sich gab und aus dem Zustande des Scheintodes in den des Lebens zurückkehrte. Nach einer weiteren halben Stunde bewegte das Kind die Hände, die Hautfarbe wechselte und wurde rosa, auch begann das Kind seinen ersten freudigen Lebensschrei auszusprechen.

Ein verfluchter verwetterter Galgenstrahl!

Anekdoten aus dem preussischen Kriege von 1806

Von Heinrich von Kleist

Der Feldzug in Polen hat wieder in zahllosen Beispielen bewiesen, wie im Felde der Mann noch was wert ist, und die Heimat hat viele Berichte von kühnen Handtreichen, kaltblütigen Einzelleistungen und soldatischen Bravourtaten erhalten. In allen diesen Berichten glänzt der Ruhm des todesverachtenden deutschen Soldaten, der im Toben der Materialschlachten des Weltkrieges und im beweglichen Feldzug in Polen genau so begründet und bestätigt wurde wie er in früheren Zeiten vor anderen Waffen und Umweh einfließen bestand. Daß der ewige deutsche Soldat in heißesten Minuten weder den Kopf noch den Dumm verliert, kommt in der nachfolgenden unvergänglichen Anekdote Heinrich von Kleist plastisch zum Ausdruck. So sehr diese kleine Erzählung an Zeit, Ort und Umständen gebunden ist, so sehr spricht sie uns doch in einem Augenblick an, da wieder Tapferkeit vor dem Feind und unerfrockene Haltung auf die Wagschale gelegt werden.

In einem bei Jena liegenden Dorf, erzählte mir auf einer Reise nach Frankfurt der Gastwirt, daß sich mehrere Stunden nach der Schlacht, um die Zeit, da das Dorf schon ganz von der Armee des Prinzen Höhenlohe verlassen und von Franzosen, die es für besetzt gehalten, umringt gewesen wäre, ein einzelner preussischer Reiter darin gezeigt hätte, und versicherte mir, daß, wenn alle Soldaten, die an diesem Tage mitgefochten, so tapfer gewesen wären wie dieser, die Franzosen hätten geschlagen werden müssen, wären sie auch dreimal stärker gewesen, als sie in der Tat waren.

Dieser Reiter, sprach der Wirt, sprengte, ganz von Staub bedeckt, vor meinen Gasthof und rief: „Herr Wirt!“ und da ich fragte: „Was gibt's?“ „Ein Glas Brantwein!“ antwortete er, indem er sein Schwert in die Scheide wirft: „Mich dürstet.“

„Gott im Himmel!“ sag ich: „Will Er machen, Freund, daß Er weglöscht? Die Franzosen sind ja dicht vor dem Dorf!“ „Er, wo?“ spricht er, indem er dem Pferde den Hügel über den Hals legt. „Ich habe den ganzen Tag nichts genossen!“

„Nun Er ist ja, glaub ich, vom Satan besessen —! Bel Sie!“ rief ich, und schaff ihm eine Flasche Danziger herbei, und sagte: „Da!“ und will ihm die ganze Flasche in die Hand drücken, damit er nur reite.

„Ach, was!“ spricht er, indem er die Flasche wegstößt und sich den Hut abnimmt: „Wo soll ich mit dem Quart hin?“ Und: „Schenk Er ein!“ spricht er, indem er sich den Schwanz von der Stirn abtrudnet: „Denn ich habe keine Zeit.“

„Nun, Er ist ein Kind des Todes“, sag ich. „Da!“ sag ich, und schenk ihm ein: „Da!“ trink Er und reit! Er Wohl mag's ihm bekommen!“ „Noch eins!“ spricht der Reiter, während die Schalle schon von allen Seiten ins Dorf prasselt. „Noch sage: „Noch eins?“ „Noch eins!“ spricht er, und preßt mir das Glas hin. — „Und gut gemessen“, spricht er, indem er sich den Wirt wickelt, und sich vom Pferde herab schmeißt: „Denn es wird dar bezahlt!“ „Ei, mein Seel, so wollt' ich doch, daß ich —“

„Da!“ sag ich, und schenk ihm noch, wie er verlangt, ein zweites, und schenk ihm, da er getrunken, noch ein drittes ein, und fragte: „In Er nun zufriedener?“ „Ach!“ — schüttelt sich der Reiter. „Der Schnaps ist gut!“ — „Nun!“ spricht er und setzt sich den Hut auf: „Was bin ich schuldig?“ „Nichts! Nichts!“ versey ich. „Nun Er sich in Zeitföhnenamen; die Franzosen ziehen augenblicklich ins Dorf!“ „Nun!“ sagte er, indem er in seinen Stiefel greift: „So soll's ihm Gott lohnen.“ Und er holt aus dem Stiefel einen Pfeifenstummel hervor und spricht, nachdem er den Kopf ausgeblasen: „Schenk Er mir Feuer!“ „Feuer?“ sag ich: „Nun, was?“ „Nun, ja!“ spricht er: „Denn ich will mir eine Pfeife Tabak anmachen.“ „Ei, den Reiter reiten Regionen!“ — „De. Wie?“ ruf ich das Mädchen, und während der Reiter sich die Pfeife stopft, schaffst das Mädchen ihm Feuer. „Nun“, sagt der Reiter, die Pfeife, die er sich angezündet, im Maul: „Nun sollen doch die Franzosen die Schwere mit kriegen!“

Und damit, indem er sich den Hut in die Augen drückt und zum Hügel greift, wendet er das Pferd und geht vom Bede. „Ein Wortscher!“ sage ich: „Ein verfluchter, verwetterter Galgenstrahl! Will Er sich in Denkers Namen sberren, wo Er hingehört? Drei Gassen — sieht Er nicht? Halten ja schon vor dem Tor!“

„Ei, was!“ spricht er, indem er auspuckt, und saßt die drei Kerls blickend ins Auge. „Wenn ihrer sieben wären, ich fürcht' mich nicht!“ Und in dem Augenblick reiten auch die drei Franzosen schon ins Dorf. „Passa Kavekel!“ ruf der Reiter, und gibt seinem Pferde die Sporen und sprengt auf sie ein; sprengt, so wahr Gott lebt, auf sie ein, und greift sie, als ob er das ganze Hohenlohische Korps hinter sich hätte, an; dergestalt, daß, da die Chasseurs ungewiß ob nicht noch mehr Deutsche im Dorf sein mögen, einen Augenblick, wider ihre Gewohnheit, stutzen; er, mein Seel, die man noch eine Hand umkehrt, alle drei vom Sattel haut, die Pferde, die auf dem Platz herumlaufen, aufgreift, damit bei mir vorbeisprengt und „Passa Termentem!“ ruf und: „Sicht Er wohl, Herr Wirt?“ und „Adies!“ und „Auf Wiedersehen!“ und „Gohel hohel!“ „So einen Kerl“, sprach der Wirt, „habe ich seit meines Lebens nicht gesehen.“

17. Zwischen Löwe und Leopard. Zu Forschungszwecken soll demnach in Zoologischen Garten von Moentstein versucht werden, Mischlinge von einer Löwin und einem Leoparden zu erzielen. Man ist der Ansicht, daß der Nachwuchs aus dieser Verbindung die hervorragenden Merkmale beider Elterntiere mit den äußeren Kennzeichen des Leoparden und dem Körperbau des Löwen aufweisen wird. Nachdem bei einem kürzlichen Versuch, einen Löwen mit einer Tigerin zu paaren, die Tigerin den Löwen getötet hatte, will man diesmal Löwin und Leoparden von früherer Jugend an zusammenwachsen, damit die Tiere sich aneinander gewöhnen. Zwei im Zoo geborene Leoparden werden in Kürze mit einer ebenfalls im Zoo geborenen Löwin in einen Käfig gesteckt werden.

Die sonnenarmen Tage sind da

Geben Sie Ihrem Kleinen den vitaminreichen Lebertran

aus der Apotheke!

Wie er am besten einzunehmen ist, sagt Ihnen der Apotheker.

Briefpapiere

in einfachster bis feinsten Ausführung mit Namendruck liefert die

C. Meeh'sche Buchdruckerei, Neuenbürg

Alhaca-Harmonika-Schule

Beginn des Unterrichts in Mittwoch, den 25. Oktober 15^{1/2} Uhr. (Turn- und Festhalle).

Neuenbürg.

Zu verkaufen ein sehr gut erh.

Mosflak

240 Liter haltend.

Turnstr. 38.

Stempeltischen

Firmenstempel

C. Meeh'scher Buchverkauf.

Drucksachen und Büroartikel

die jeder Geschäftsmann benötigt

Geschäftsbücher, Kontobücher

Leitz-Ordner, Ablegmappen

Schnellhefter, Aktendeckel

Rechnungsformulare, Mitteilungen

Lohntabellen, Lohnlisten

bestellt man in der

Buchdruckerei des „Enztäler“

Sprechen Sie zu Ihren Kunden

durch das Anzeigen-Angebot

Anzeigen im „Enztäler“ orientieren und verkaufen


